Declamatorium.

Auswahl
ernster und heiterer Dichtungen

zum Vortrage
in öffentlichen und Privat-Gesellschaften,

gesammelt und herausgegeben
von

Ernst Littfas.

Sechstes Heft.

Berlin.
Im Verlage von L. W. Krause.
1841.

Erste Abtheilung.

E p i s c h e s.

Ex voto.

(Franz Freiherr Gaudy.)

Auf dem Hügel, hart am Wege, hell beglänzt
von Morgensonne
Steht das altersgraue Kirchlein der tieftrauern-
den Madonne,
Deren mildes Herz, erschüttert von der schwer
Bedrängten Klagen,
Nie das Fürwort bei dem Sohne Gläubigfrom-
men wird versagen.

Ihre gnadenreichen Wunder kündet Jeder dir im
Volke:
Wie sie huldreich dem Bedrohten naht' auf gold-
umsäumter Wolke,
Rossen in den Zügel greifend, eh' der Abgrund
sie verschlungen,
Und die Faust des Räubers lähmte, der den Dolch
zum Mord geschwungen.

Carlo, den das Loos getroffen, als Soldat zum
Heer zu wandern,
Kehrte heim aus Rußlands Steppen, er allein
von allen Andern,

Trug er doch ihr Bild am Halse; und Aurelio, dem Armen,
Ließ im Traum der Terne Nummern sie entziffern voll Erbarmen.

Der Camaldulenser Väter aus dem nahen Vallombrosa
Lesen zwei der Messen täglich vor der Mater Dolorosa.
Seht, so ruft der Vetturino, seht, schon ist das Kirchlein offen.
Wer sein Ave spricht des Morgens, darf auf günst'ge Reise hoffen.

Langsam über rauhe Stufen steigt der Fremde zur Kapelle,
Wo zwei düstere Cypressen stehn als Wächter auf der Schwelle,
Wo mit leerer Büchse klappernd ungestüm der Bettler kreischet,
Und um der Madonne willen eine milde Gabe heischet.

Volle Sonnenstrahlen leuchten durch der Fenster spitze Bogen,
Wo des Staubes duft'ge Wellen tanzend auf und nieder wogen.
Einsam sitzt der Knab' im Chorhemd, der die Messe soll bedienen,
Schlummernd auf den Altarstufen — denn noch Niemand ist erschienen.

Vor der Königin des Himmels Gnadenbild, in deren Herzen
Sieben scharfe Schwerter wühlen, brennen schon die bunten Kerzen,
Flimmern an der Strahlenkrone, der von frommer Hand geweihten,
Die sich glänzend um die Stirne zieht der Hochgebenedeiten.

Perlen und Korallenschnüre wiegen sich an seidnem Bande
Neben Herzen rein von Silber auf der Dulderin Gewande:
Bilder sind's der Frauenherzen, deren blut'ge Wunden schlossen,
Wenn der Beterinnen Thränen auf des Altars Schwelle flossen.

Mit dem Säugling auf dem Arme lauschet durch des Kirchleins Pforte
Jetzt ein Weib, mißtrauisch spähend — spricht nach Außen leise Worte.
Zögernd folgt ein Mann. Sie netzen aus dem Becken, dem geweihten,
Sich bekreuzend, Brust und Stirne, eh' sie durch die Halle schreiten.

Schweigend legt die Frau das Knäblein, das festschlummernde, zur Seite,
Schweigend stellt der Mann die Büchse neben sich, die schußbereite,

Legt den Hut, um dessen Krempe Heil'genbilder bunt sich ziehen,
Auf den Stein, auf den die Gatten zum Gebete niederknieen.

Düster blickt der Mann zur Erde, wenn des Kranzes Perlen rollen,
Nur die Gattin hebt die Augen himmelan, die thränenvollen,
Nur die Gattin wagt's, die Hände zu der Jungfrau zu erheben,
Nicht der finstre, dessen bärt'ge Lippen im Gebete beben.

Auf springt er, und reißt vom Gürtel Terzerol und Dolch und Scheide,
Blickt noch einmal auf die blanken — reicht sie dann dem Weibe beide.
Und die Frau hängt die Gewaffen an den Pfeiler nah dem Bilde,
Drauf enteilen Beide hastig. — Sagt mir an, wer war der Wilde?

Und der Fuhrmann legt den Finger tief bedeutsam auf das Auge:
Fraget nicht. Ich glaube schwerlich, daß ihm zu begegnen tauge
In den Bergen an der Grenze. Du Patronin der Kapelle
Lohn' uns, daß als gute Christen wir betreten deine Schwelle!

Die drei schlafenden Greise.

(Sage vom Rütli.)

(Von J. Sr.)

Die Alpengeister funkeln im goldnen Sonnenstrahl,
Vom See herüber wallet der Morgenwind in's Thal,
Er küsset von der Haide den zarten Blüthenduft;
Der Heerde sanfte Glöckchen verklingen in der Luft.

Am Rütli im Gebirge ein junger Hirte steigt,
Da hat sich tief im Felsen ein Hohlweg ihm gezeigt,
Und wie er ihn erschauet, betroffen bleibt er stehn,
Hat nimmer hier zu Tage den tiefen Schacht gesehn.

Doch lange so nicht blicket er in den Schlund hinab;
Gestiegen ist der Hirte in's schwarze Felsengrab,
Gestiegen viele Stufen tief in den Berg hinein,
Da mochte es gar dunkel vor seinen Augen sein.

Wie sich am düstern Himmel erhebt ein lichter Stern,
So strahlt zu seinen Füßen ein Schimmer in der Fern';
Er ist hinab gekommen zum wunderbaren Licht,
Das aus dem Spalt einer Thüre in matten Strahlen bricht.

Und als er eingetreten, das trutzig, junge Blut,
Wie schrecket er zusammen! Entwichen ist der Muth
Ob all dem Wunderbaren, das plötzlich er geschaut,
Die Schwelle zu verlassen er nimmer sich getraut.

Am alten Marmortische im matterhellten Saal
Drei ernste Männer sitzen, sie schlummern allzumal.
Der Hirte schaut verwundert die seltsam, fremde Tracht;
So wird im ganzen Lande kein einzig Kleid gemacht.

Erstarrt und ohne Regung sitzt jegliche Gestalt,
So kräftig, majestätisch, und wieder doch so alt!
Vom Haupte wallt hernieder der Locken Silberschnee,
Die hohe Stirn befurchtet ein tief ergreifend Weh.

Unwiderstehlich Grauen des Burschen Herz erfaßt,
Wohl möchte er entweichen in namenloser Hast;
Vor Schrecken und Entsetzen zu sterben er gedacht',
Denn sieh, es sind die Schläfer von seinem Tritt' erwacht.

Der Erste von den Dreien die Worte hält bereit:
Sag' an, du Bursch' von oben, wie viel ist's an der Zeit?
Und zitternd hat der Hirte sich lange nicht bedacht,
Er flüstert dumpf und ängstlich: Jetzt ist es Mitternacht.

Ein Jeglicher der Männer senkt das erbleichte
Haupt:
Von Neuem ist die Freude, die Hoffnung uns
geraubt!
So müssen wir noch schlummern wohl manche
böse Nacht,
Eh' uns die rechte Stunde von oben wird ge-
bracht.

So müssen wir noch schlummern bis daß der
Tag erscheint,
Wo wir der Gruft entsteigen, gewappnet und
vereint,
Das alte Recht zu schützen vor Feindes Frevel-
hand,
Die Freiheit zu bewahren dem theuren Vater-
land!

Sie haben's ausgesprochen und schlummern ruhig
fort.
Der Hirte hat verlassen den grauenvollen Ort,
Er ist hinaufgestiegen an's helle Tageslicht,
Die Höhle hat sich geschlossen; er sah sie weiter
nicht.

O hätte doch der Hirte die Wahrheit uns gesagt,
Denn Elend und Verderben dem Schweizerbunde
tagt!
Wohl kennt vom Rütli Jeder die Mähr' im
ganzen Land,
Doch keiner bis zur Stunde die Höhle wieder-
fand.

Akbar.

(Friederich Notter.)

I. Der Bund.

In des Gottverkünders Muthe
Kühn getragen durch das Meer,
Stand vor Akbars Königsthrone
Fray Geronimo Xavier,
In der Inder fernem Lande
Suchend für das Wort Gehör,
Das, ein Leitstern in dem Dunkel,
Uns gekommen himmelher.

„Nahst du als des Gottes Bote,
Der uns schuf nach seinem Bild,
Dessen Nacht von tausend Strahlen
Mahnend, sonnekündend quillt?
Dessen Traum des Menschenbusens
Kurze Seligkeiten füllt?
Dessen Geist die Geister hebet,
Flügelfodernd, ungestillt?"

Und der Priester, still gewahrend,
Daß ein Ohr sich ihm gefügt,
Dessen heil'ger Töneahnung
Nicht der Erde Klang genügt,
Kündet ihm vom höchsten Leben,
Das, vom Ruf der Angst besiegt,
Sich, ein Kind voll Schmerz und Himmel,
Auf der Jungfrau Schooß geschmiegt.

Lange steht des Ostens Herrscher,
Wortlos seine Stirn gebeugt,
Horchend auf das Reich des Aethers,
Das zum Staube sich geneigt,
Bis er auf der Königsgärten
Duft'ge Blüthenfülle zeigt,
Die, vom Stern des Tags bestrahlet,
Farbenschimmernd sich verzweigt.

„Sprich nicht von des Lichtes Seele,
Wie die Rose sie gebar;
Denn in welcher Blüthen Glanze
Stellt sein Abgrund sich nicht dar?
Sprich nicht von der Himmel Inbild,
Wie es worden offenbar;
Denn zu was ihr Keim erblühe,
Welche Kunde wär' nicht wahr?"

„Sei der Herold jener Kunde,
Die bei Allen Eine ist,
Jenes Wunders, welches glauben
Hindu, Muselmann und Christ;
Sprich vom Geist, von dem durchhauchet
Du durch's Meer gedrungen bist;
Rede von dem Gott, dem Großen,
Welcher keines Haupts vergißt."

„Weit sind seines Namens Laute
Durch die Erde ausgestreut,
Harrend auf den Tag der Feier,
Wo kein Mißton ihn entweiht,
Wo er wird zum Gruß des Fremdlings,

Der ihn kühn dem Fremdling beut.
Hier! nimm meine Hand zum Bunde
Als den Erstling jener Zeit!"

II. Der König.

Festlich war's vor Agra's Thoren,
Als in schnell gewandtem Flug
Seines Feindes zornlos Banner
Akbar nach der Heimath trug.
Ihm verbündet folgt der Mächt'ge,
Den in kühnem Sturm er schlug,
Und es tönt der Ruf des Herolds
Also vor dem Siegeszug:

„Jedem, der da unerfüllet
Einen Wunsch im Herzen nährt,
Sei im Königssaale morgen
Akbars horchend Ohr gewährt!"
Wieder ist's der Ruf der Freude,
Wie ihn sonst das Volk gehört,
Und es strömt dem Pfad entgegen,
Drauf sie strahlend zu ihm kehrt.

Da vor einer Sänfte Trägern
Weicht zurück der Menge Drang,
Und sie bildet eine Gasse
Haupt an Haupt den Weg entlang.
Zu dem Sieg ihn zu begrüßen,
Den er glorreich sich errang,
Naht die Königin, die Mutter,
Ihrem Sohne zum Empfang.

Und von ihrem Blick getroffen
Steigt der Sieger schnell vom Roß,
Winkt aus der geliebten Nähe
Leis zurück der Waffen Troß,
Hört nicht mehr den Gruß des Volkes,
Der sich tausendfach ergoß,
Höret nur des Herzens Schläge,
Das er wonnevoll umschloß.

„Wie um diese Stätte gäb' ich
Aller Welten Siegsruf gern!
Mutter, daß ich dir sie bringe,
Das ist meiner Siege Stern!
Laß den kurzen Pfad nach Hause
Tragen dich von Indiens Herrn:
Wär' der Herr er doch des Glückes,
Und dein Haus läg' länderfern!

Und den Trägern stille winkend
Nach der Königin Palast,
Beugt er sich der Sänfte Stäben,
Die er starken Arms gefaßt,
Läßt sich nimmer auf dem Wege
In dem süßen Dienste Rast,
Bis er vor des Schlosses Pforten
Niedersetzt die theure Last.

Und am nächsten Morgen öffnet
Sich der Fürstenhalle Thor,
Und der Bittenden gewärtig
Ist des Königs harrend Ohr.
Sieh! da tritt, die er getragen,

Ernst als Flehende hervor,
Angethan mit Trauerkleidern,
Die für heute sie erkor.

„Gestern kam zum Fest des Sieges
Ich in strahlendem Gewand,
Gestern in dem Muth der Freude
Hab' ich stolz dich Sohn genannt:
Heute nah' ich dir in Schmerzen,
Heut bin ich von Gott gesandt,
Heute zu des Herrschers Throne
Heb' ich bittend meine Hand.

„König, der auf Brama's Priester,
Ein Beschirmer, niederschaut,
Der die Stätten der Verkündung
Für der Christen Wort gebaut,
König, der dem Volk, dem schwanken,
Seine Seele hat vertraut:
Höre deines Gottes Stimme,
Höre meiner Klage Laut!

„Frevelnd banden einem Hunde
Den Koran die Christen an:
Gleicher Schimpf sei zur Vergeltung
Heut' an Jesu Buch gethan!
Jetzt, da Gott dir Sieg verliehen,
Zeig' dich ihm als Muselmann,
Eh' ob deiner kühnen Stirne
Seines Zornes Pfad begann!"

Und des Siegers Blick wird ernster:
„Tratst du in des Königs Saal,
Deines Sohnes Haupt zu warnen
Vor des Himmels Racheſtrahl?
Wohl! daß Jener ſicher wandle
Auf dem Wege ſeiner Wahl,
Laß vom König dich bedeuten
Heut zum erſt- und letztenmal.

„Nicht erkennt des Königs Höhe,
Wer für Hohn auf Hohn beſteht;
Schmach thut an des Höchſten Abglanz,
Wer da einen Glauben ſchmäht.
Jeder Glaube iſt ein Schleier,
Der vor Gottes Antlitz weht:
Laß dem Könige die Seite,
Die des Ew'gen Licht empfäht.

Dread Nought *).

(Freiligrath.)

Durch der Themſe flaggenden Maſtenwald
Sieh' das Fahrzeug drüben, morſch und alt!
Seine Planken duften wie Sargesharz;
Der Wimpel, den es führt, iſt ſchwarz.

Im Gefecht einſt ſchaut' es anders drein!
Manche See beglomm ſein Luntenſchein!

---

*) Namen eines Schiffes.

'S ist ein Linienschiff, das Schlachten schlug,
Vier und achtzig Kanonen und Nelson trug.

Und nun? — Keine Raa, kein Segel mehr!
Die Campagne stumm, der Mastkorb leer!
Invaliden schleichen, Seufzer weh'n,
Wo die Trommel ging zu Schußgedröhn!

Denn der Entrer ward ein Krankenschiff!
Wie vom Schwert zum Schurz der Templer griff,
So vom Schiff, das trug den Admiral,
Ward die Kriegsfregatte zum Spital!

Ward der Flotte schwimmend Lazareth!
Im Kanonenraume Bett an Bett,
An der Decke schwebender Ampeln Schein,
Auf den Pfühlen bleiche Kriegerreihn!

Eine düstre Schaar! — Sie athmen schwer, —
Von der Heimath fiebern sie, vom Meer! —
Mit des Fiebertraumes phantast'schem Flug
In die Fremde schweift ihr farb'ger Zug! —

Kecke Söhne jeder Zone sind's,
Von der Newa Borden und des Sinds,
Von den Höh'n, wo Maul und Lama geht,
Hat der Wind zusammen sie geweht!

Ihre Stirnen glüh'n! — Die See! — Die Welt! —
Obeliskentrümmer, Blockhaus, Zelt! —
Karavanenhufschlag, Wellenschlag! —
Wo ihr nimmer fahrt, ich folg' euch nach!

Nach der Reihe denn! — Auf prallt der Mohr!
Die sehnigen Arme reckt er empor,
Sein letzter Fiebergrimm erwacht:
„In den Sattel! Fort, zur Löwenjagd!“

Der Finne starrt in der Ampeln Glut:
„Aus den Wolken trieft es herab, wie Blut!
In der Mitternachtsonne Scharlachstrahl
Seine Tannen sonnt das Torneothal!“

Hart dran, auf weißem Leinwandpfühl,
Ein gebräuntes, keckes Südprofil,
Das Auge Glut, die Lippe Brand —
Ein Spanier ist's vom Dourostrand.

Mit dem rollenden Auge, das bald nun bricht,
Wild lechzt er an sein Traumgesicht: —
In des spanischen Himmels prächtig Blau
Mit der Thurmfaust greift des Alhambra Bau!

Der Springbrunn plätschert, die Rose glüht,
Castagnettenschlag und Mädchenlied,
Schwarze Locken blitzen im Sonnenschein,
Der Fandango zittert ihm durch's Gebein! —

Und nun Gesang! — Ein Sohn der Krimm, —
Er sagt zu seinem Pferde: Schwimm! —
Er peitscht es durch die schwüle Trift,
Die der Pilger auf dem Kameel durchschifft.

Er spornt und peitscht es durch den Don;
In der Steppe rauscht ein Röhrenbronn.

Wo die Russin füllt den irdenen Krug,
Anhält er seines Thieres Flug.

Nach Odessa's Wimpeln muß er fort; —
Einen Kuß, ein Lied, ein Abschiedswort!
An der Hurde Thor, am Schwemmeteich,
Eine Weise singt er, wild und weich.

'S ist ein donisch Lied, ein Lied aus Moll,
Der Klage voll und der Sehnsucht voll.
Es durchbohrt die Brust wie Schwertesstich;
Der Sterbende singt es schauerlich.

Es bebt und zittert durch's Gemach;
Den Chinesen drüben zittert es wach.
Er öffnet des Auges engen Spalt:
„Wie dumpf der Porzellanthurm schallt!" —

Der Hindu fährt empor und lauscht:
„Wie die Gangeswelle murmelnd rauscht!
Wie so stolz ihr Haupt die Palme wiegt,
Wie das Kleid der Bajadere fliegt!"

Der Brasilianer hebt die Hand:
„Die Wellen schlagen hart an's Land!
Mit zischender Zunge leckt er die See
Die Quadern von Janeiro's Quai!"

Bajadere, Steppe, Wogenschaum,
Ueber jedem Pfühl ein andrer Traum!
Aus der lodernden Köpfe jedem quillt
Und tritt in die Nacht ein anderes Bild!

O ihr Flammen all' aus Nord und Süd,
Die durch zwanzig Schädel wild ihr sprüht,
Laßt euch bannen! Funkelnd steht geschaart,
Ein Orbis pictus seltner Art.

An die Küsten schlage, fluthgespritzt,
Durch die Tannen funkle, Schneefeldblitz,
Ueber'n Ganges weh', Banianenlaub,
In den Niger wirf dich, Wüstenstaub!

In die Pulverkammer, fremd Geschlecht,
Mit den heißen Stirnen in's Gefecht!
In Altenglands Nebel schleudre glüh
Die Granate Fieberphantasie!

Mit der berstenden Kugel prächt'gem Brand
Keck erob're dir dein Heimathland!
Die Fregatte sei von ihr durchzischt,
Bis — auf Sterbebetten sie erlischt!

Bis sie flackernd springt! — Schon ist's gescheh'n,
Sie verglüht mit Zucken und Gestöhn.
Die Gefall'nen ruh'n im Todtenhemd,
Ihre Fäuste starr und zugeklemmt!

Ihre siedenden Schläfe kalt wie Eis!
Ihre Schädel ausgelodert! — Sei's! —
Daß den Mund ein Lächeln euch umspielt,
Verkündet, daß ihr als Sieger fielt!

Daß die Küste wieder ihr errangt,
Wo ihr scheidend in den Nachen sprangt;

Daß den Anker träumend ihr gesenkt,
Wo zum Abschied ihr den Hut geschwenkt!

Den Matrosenhut, den Schifferhut. —
Die Fregatte schwankt, aufbraust die Fluth;
Vor den Särgen salutirt die Wacht,
Das Boot stößt ab, die Salve kracht.

In der Themse schwellenden Rasenbord
Ihre Kinder betten Süd und Nord!
O ihr Maienglocken, spendet Duft; —
Eine frische Nationengruft!

Ha, beträte jetzo jeder Stamm,
Der sie zeugte, diesen Uferschlamm,
Und erhübe die Todtenklage bang:
Welch ein Ort wohl hörte gleichen Sang?

Ein entsetzlich Lied! — Die Gurgeln schwellt's!
Nadowessisch und malayisch gellt's!
Einen Weltschrei, der die Brust zerreißt,
Hör' ich's zittern durch die Nacht im Geist!

Hört ihr's auch, ihr Träumer tief im Moor? —
Keine Antwort! — Flüsternd klagt das Rohr!
Fern herüber Londons Brausen schallt,
Ueber'n Strom der schwarze Wimpel wallt!

Das Vermächtniß.

(Franz Kugler.)

Nimm auf die Ruder! laß in dieser Bucht
Den Kahn an's Ufer treiben! Oft besucht
Hab' ich vordem und kenne wohl die Stelle.
Hier bind' ihn an, den Kahn, reich mir die Hand!
Nicht spring' ich mehr, wie damals, keck an's Land
Vom Brett, das schaukelt auf der Welle.

Jetzt nimm den Grabscheid, der im Kahne liegt,
Und folge mir! Hier durch die Wiese schmiegt
Der schmale Pfad sich, der an's Ziel uns führet.
Inmitten jener Eichenhügel, dort
Im Grunde stillverborgen, ist der Ort,
Wo heut zu graben sich's gebühret.

Noch steh'n die Eichen, stark und unbedroht,
Ob auch, wie auf dem See ein Segelboot,
Manch Leben ist vor ihnen hingeschwunden.
Ihr schatt'gen Hallen, würz'ger Kräuterduft,
Ihr Vogelstimmen, Bächlein du, wie ruft
Zurück ihr meiner Jugend Stunden!

Schau' um dich, Knabe! 's ist in diesem Thal
An einer Eiche Fuß ein steinern Mal —
Mein Auge sieht so scharf nicht wie vor Zeiten.
Doch sieh! schon hat Erinnerung allein
Mich, unbewußt, geführt: der moos'ge Stein
Hier ist das Ziel, nach dem wir schreiten.

Jetzt frisch an's Werk! Laß deiner Jugendkraft
Mich seh'n ein Beispiel! stark emporgerafft
Den Stein, und nieder dann mit ihm zum Grunde!
Gut! Nun den Grabscheid mir! an diesem Platz
Ruht, den ich heben muß, ein goldner Schatz:
Gekommen ist dazu die Stunde.

Der Grabscheid klingt; behutsam jetzt und sacht!
Auf daß die Platte, die den Schatz bewacht,
Nicht seinen Inhalt noch zuletzt gefährde: —
Nun sei gegrüßt mir, theures, heil'ges Pfand!
Nicht dacht' ich einst, daß du in meine Hand
Rückkehren würdest aus der Erde.

Du lächelst, Knabe? daß statt goldner Zier
Wir uns bemüht um eine Flasche hier,
Wie man daheim sie kauft in jedem Keller?
O Freund, was in sich diese Flasche schließt,
Ein Zauber ist es, der sich draus ergießt,
Und schon wird mir's im Busen heller!

Hör' an! Ich war, wie du, einst jung und heiß;
Wir waren Freunde, gar ein trauter Kreis,
Die wir zusammen uns der Jugend freuten.
Da segelten bei abendlicher Glut
Wir oft zum See hinaus, und ob der Flut
Zog Liederschall und Gläserläuten.

Es war die Zeit, in der zum ersten Mal
Der Freiheit Ruf, wie Frühlings-Sonnenstrahl,
Die alte, morsch gewordne Welt durchbebte.
Hoch zündete der Strahl in uns'rer Brust;

Und — Jugend, Freundschaft, Freiheit! — welche Lust
Gab's fürder, die in uns nicht lebte?

Die Lieder, die ertönt jenseit des Rheins,
Wir sangen sie zum Glanz des deutschen Weins,
Wir sangen Marseillais' und Carmagnole.
Da schlug der Trennung Stunde! Hand in Hand,
So schwuren wir, zur Freiheit unverwandt
Zu schau'n, wie nach dem Stern am Pole.

Und diese Flasche gruben wir hier ein,
Auf daß von uns der Letzte diesen Wein
Den Abgeschied'nen trinke zum Gedächtniß. —
Ein halb Jahrhundert schnellen Flugs entschwand.
Heut kam ein Zeitungsblatt in meine Hand,
Das mir den Wein gab zum Vermächtniß.

Nun auf den Pfropfen! aus dem Futteral
Gieb mir den alten gläsernen Pokal,
Den Born, der neu erschlossen, zu erproben:
Du Alter hieltest dich untadelhaft;
Ist auch was herb geworden deine Kraft,
Doch muß die herbe Glut ich loben.

Das erste Glas, Eugen! das zweite dir,
Mein Hippolyt! Von hinnen eilet ihr,
Als Frankreich rief zur Heimath alle Seinen.
Froh zoget ihr den heim'schen Bannern zu —
In der Vendée, da schlaft ihr lange Ruh!
Wir saßen hier, wir mußten weinen.

Mein Heinrich, liebster! dein gemahnt mich's jetzt,
Die Zeit war anders worden! Blutbenetzt
War rings das Feld, das Waterloo umgrenzet.
Du sankst — ich dir zur Seite; aber bald
Wacht' ich zum Leben auf — da warst du kalt:
Du starbst, vom schönsten Traum umglänzet.

Dies Glas, mein Wilhelm! dies dir, Theodor!
Ihr saht, wie sich der schöne Traum verlor,
Der uns begeistert in des Kampfes Stunden.
Dem Sterne folgend zogt ihr über's Meer: —
Dich trug der Sturm zur Ruh; — hast du Gewähr
Für das, was du gesucht, gefunden?

Und dem auch ziemt ein Glas, der, so wie ihr,
Festhielt an seiner Jugend Glanzpanier,
Deß Haupt, deß Hoffen nicht zur Gruft sich senket;
Der in vergangner Zeiten Lauf geschaut
Und ruhig auf den Herrn der Zeiten baut —
Der treulich eurer hier gedenket.

Und noch ein Glas? komm, Knabe, das ist dein!
Sohn meines Sohnes, laß den alten Wein
Dich an den Jugendtraum der Alten mahnen.
Du wand're fürder, wo wir blieben steh'n,
Dann wirst du einst, in lichtem Glanze, seh'n
Den Tag, den wir nur durften ahnen! —

Und nun hinab zum See! der Abend sinkt,
Am Horizont des Mondes Scheibe blinkt,
Am Wiesenrand die Nebelschleier schwellen.
Mir ist, als ob mir's aus dem Dämmer schon

Zunickt und winkt und lispelt. — Auf, mein Sohn!
Schlag mit dem Ruder in die Wellen!

Es ward Licht!

(Glassbrenner.)

Hell strahlen im Saale die Kerzen,
Doch Alles ist ernst und still,
Weil Haydn, der alte Meister,
Heut selber kommen will.

Der Meister, welcher die Schöpfung
In ewigen Tönen sang,
Will hören, was melodisch
Aus seiner Seele erklang.

Und als er endlich erschienen
Mit sanftem Liebesblick,
Da rings hält Keiner die Freude
Des Herzens mehr zurück;

Da schmettern hell die Trompeten,
Und Alles jubelt laut;
Da wird er bekränzet mit Blumen
Wie eine junge Braut!

Er aber, mächtig ergriffen,
Sich demuthsvoll niederbeugt,

Eine Thräne der Freude im Auge, —
Bis endlich der Jubel schweigt.

Und Orchester und Sänger beginnen,
Und Alles voll Andacht lauscht,
Wie Gottes Geist und Liebe
In Harmonieen rauscht.

Schon zittert der Greis vor Wonne
Ueber sein eignes Gedicht,
Da schmettert's und zittert's, und Alle
Singen laut: Es ward Licht!

Und tausend heilige Töne
Zerreißen den Schleier der Nacht,
Und in blühender, farbiger Schöne
Himmel und Erde lacht!

Da stürzen ihm über die Wangen
Thränen, so süß und rein;
In seine tiefste Seele
Klingen seine Töne hinein.

Und er sinkt auf dem Stuhle zusammen
In namenloser Lust;
Es ist, als wollt's ihm zersprengen
Vor Wonne die greise Brust.

Dann spricht er, die Hände gefaltet,
Indem er weint und lacht:
Du himmlischer Vater da droben,
Das hast du gut gemacht!

Der Mohrenfürst.

(Ferdinand Freiligrath.)

I.

Sein Heer durchwogte das Palmenthal,
Er wand um die Locken den Purpurshawl,
Er hing um die Schultern die Löwenhaut;
Kriegerisch klirrte der Becken Laut.

Wie Termiten wogte der wilde Schwarm.
Den goldumreiften, den schwarzen Arm
Schlang er um die Geliebte fest:
„Schmücke dich, Mädchen, zum Siegesfest!

Sieh', glänzende Perlen bring' ich dir dar!
Sie flicht durch dein krauses, schwarzes Haar!
Wo Persia's Meerfluth Korallen umzischt,
Da haben sie triefende Taucher gefischt.

Sieh', Federn vom Strauß! laß sie dich schmücken!
Weiß auf dein Antlitz, das dunkle, nicken!
Schmücke das Zelt! bereite das Mahl!
Fülle, bekränze den Siegespokal!"

Aus dem schimmernden, weißen Zelte hervor
Tritt der schlachtgerüstete, fürstliche Mohr;
So tritt aus schimmernder Wolken Thor
Der Mond, der verfinsterte, dunkle hervor.

Da grüßt ihn jubelnd der Seinen Ruf,
Da grüßt ihn stampfend der Rosse Huf!

Ihm rollt der Neger treues Blut
Und des Nigers räthselhafte Fluth!

„So führ' uns zum Siege! so führ' uns zur
Schlacht!"
Sie stritten vom Morgen bis tief in die Nacht.
Des Elephanten gehöhlter Zahn *)
Feuerte schmetternd die Kämpfer an.

Es fleucht der Leu, es flieh'n die Schlangen
Vor dem Rasseln der Trommel, mit Schädeln
behangen.
Hoch weht die Fahne, verkündend Tod;
Das Gelb der Wüste färbt sich roth. —

So tobt der Kampf im Palmenthal!
Sie aber bereitet daheim das Mahl;
Sie füllt den Becher mit Palmensaft,
Umwindet mit Blumen der Zeltstäbe Schaft.

Mit Perlen, die Persia's Fluth gebar,
Durchflicht sie das krause, schwarze Haar,
Schmückt die Stirne mit wallenden Federn, und
Den Hals und die Arme mit Muscheln bunt.

Sie setzt sich vor des Geliebten Zelt;
Sie lauscht, wie fernher das Kriegshorn gellt,
Der Mittag brennt, und die Sonne sticht,
Die Kränze welken; sie achtet's nicht!

---

*) Die Trompete der Neger.

Die Sonne sinkt, und der Abend siegt,
Der Nachtthau rauscht, und der Glühwurm fliegt;
Aus dem lauen Strom blickt das Krokodill,
Als ob es der Kühle genießen will.

Es regt sich der Leu und brüllt nach Raub,
Elephantenrudel durchrauschen das Laub;
Die Giraffe sucht des Lagers Ruh';
Augen und Blumen schließen sich zu.

Ihr Busen wallt voll Angst empor.
Da naht ein flüchtiger, blutender Mohr.
„Verloren die Hoffnung! Verloren die Schlacht!
Dein Buhle gefangen, gen Westen gebracht!

An's Meer! den blanken Menschen verkauft!" —
Da stürzt sie zur Erde; das Haar zerrauft,
Die Perlen zerdrückt sie mit zitternder Hand,
Birgt die glühende Wange im glühenden Sand.

II.

Auf der Messe, da zieht es, da stürmt es hinan
Zum Cirkus, zum glatten, geebneten Plan,
Es schmettern Trompeten, das Becken klingt,
Dumpf wirbelt die Trommel, Bajazzo springt.

Herbei, herbei! — das tobt und drängt;
Die Reiter fliegen; die Bahn durchsprengt
Der Türkenrapp' und der Brittenfuchs;
Die Weiber zeigen den üppigen Wuchs.

Und an der Reitbahn verschleiertem Thor
Steht ernst ein krausgelockter Mohr;
Die türkische Trommel schlägt er laut,
Auf der Trommel liegt eine Löwenhaut.

Er sieht nicht der Reiter zierlichen Schwung,
Er sieht nicht der Rosse gewagten Sprung.
Mit starrem, trocknem Auge schaut
Der Mohr auf die zottige Löwenhaut.

Er denkt an den fernen, fernen Niger,
Und daß er gejagt den Löwen, den Tiger,
Und daß er geschwungen im Kampfe das Schwert,
Und daß er nimmer zum Lager gekehrt;

Und daß Sie Blumen für ihn gepflückt,
Und daß Sie das Haar mit Perlen geschmückt —
Sein Auge ward naß, mit dumpfem Klang
Schlug er das Fell, daß es rasselnd zersprang. —

Die Wallfahrt nach Kevlaar.

(H. Heine.)

1.

Am Fenster stand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn.
„Willst du nicht aufsteh'n, Wilhelm,
Zu schau'n die Prozession?" —

„Ich bin so krank, o Mutter,
Daß ich nicht hör' und seh';
Ich denk' an das todte Gretchen,
Da thut das Herz mir weh." —

„Steh' auf, wir wollen nach Kevlaar,
Nimm Buch und Rosenkranz;
Die Mutter Gottes heilt dir
Dein krankes Herze ganz."

Es flattern die Kirchenfahnen,
Es singt im Kirchenton;
Das ist zu Cöln am Rheine,
Da geht die Prozession.

Die Mutter folgt der Menge,
Den Sohn, den führet sie,
Sie singen Beide im Chore:
Gelobt sei'st du, Marie!

II.

Die Mutter Gottes zu Kevlaar
Trägt heut' ihr bestes Kleid;
Heut' hat sie viel zu schaffen,
Es kommen viel' kranke Leut'.

Die kranken Leute bringen
Ihr dar, als Opferspend',
Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel wächserne Füß' und Händ'.

Und wer eine Wachshand opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund';
Und wer einen Wachsfuß opfert,
Dem wird der Fuß gesund.

Nach Kevlaar ging Mancher auf Krücken,
Der jetzo tanzt auf dem Seil',
Gar Mancher spielt jetzt die Bratsche,
Dem dort kein Finger war heil.

Die Mutter nahm ein Wachslicht,
Und bildete d'raus ein Herz.
„Bring das der Mutter Gottes,
Dann heilt sie deinen Schmerz."

Der Sohn nahm seufzend das Wachsherz,
Ging seufzend zum Heiligenbild;
Die Thräne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt:

„Du Hochgebenedeite,
Du reine Gottesmagd,
Du Königin des Himmels,
Dir sei mein Leid geklagt!

„Ich wohnte mit meiner Mutter
Zu Cöllen in der Stadt,
Der Stadt, die viele hundert
Kapellen und Kirchen hat.

„Und neben uns wohnte Gretchen,
Doch die ist todt jetzt und —

Marie, dir bring' ich ein Wachsherz,
Heil du meine Herzenswund'.

„Heil du mein krankes Herze,
Ich will auch spät und früh
Inbrünstiglich beten und singen:
Gelobt sei'st du, Marie!"

III.

Der kranke Sohn und die Mutter,
Die schliefen im Kämmerlein,
Da kam die Mutter Gottes
Ganz leise geschritten herein.

Sie beugte sich über den Kranken,
Und legte ihre Hand
Ganz leise auf sein Herze,
Und lächelte mild und schwand.

Die Mutter schaut Alles im Traume,
Und hat noch mehr geschaut;
Sie erwachte aus dem Schlummer,
Die Hunde bellten so laut.

Da lag dahin gestrecket
Ihr Sohn, und der war todt;
Es spielt auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenroth.

Die Mutter faltet die Hände,
Ihr war, sie wußte nicht, wie,
Andächtig sang sie leise:
Gelobt sei'st du, Marie!

Donna Clara.

(H. Heine.)

In dem abendlichen Garten
Wandelt des Alkaden Tochter;
Pauken und Trompetenjubel
Klingt herunter von dem Schlosse.

„Lästig werden mir die Tänze
Und die süßen Schmeichelworte,
Und die Ritter, die so zierlich
Mich vergleichen mit der Sonne.

„Ueberlästig wird mir Alles,
Seit ich sah, bei'm Strahl des Mondes,
Jenen Ritter, dessen Laute
Nächtens mich an's Fenster lockte.

„Wie er stand so schlank und muthig,
Und die Augen leuchtend schossen
Aus dem edelblassen Antlitz,
Glich er wahrlich Sanct Georgen.“

Also dachte Donna Clara,
Und sie schaute auf den Boden;

Wie sie aufblickt, steht der schöne
Unbekannte Ritter vor ihr.

Händedrückend, liebeflüsternd,
Wandeln sie umher im Mondschein,
Und der Zephyr schmeichelt freundlich,
Mährchenartig grüßen Rosen.

Mährchenartig grüßen Rosen,
Und sie glüh'n wie Liebesboten. —
Aber sage mir, Geliebte,
Warum du so plötzlich roth wirst?

„Mücken stachen mich, Geliebter,
Und die Mücken sind, im Sommer
Mir so tief verhaßt, als wären's
Langenas'ge Judenrotten.“

Laß die Mücken und die Juden,
Spricht der Ritter, freundlich kosend.
Von den Mandelbäumen fallen
Tausend weiße Blüthenflocken.

Tausend weiße Blüthenflocken
Haben ihren Duft ergossen. —
Aber sage mir, Geliebte,
Ist dein Herz mir ganz gewogen?

„Ich, ich liebe dich, Geliebter,
Bei dem Heiland sei's geschworen,
Den die gottverfluchten Juden
Boshaft tückisch einst ermordet.“

Laß den Heiland und die Juden,
Spricht der Ritter, freundlich kosend.
In der Ferne schwanken traumhaft
Weiße Lilien, lichtumflossen.

Weiße Lilien, lichtumflossen,
Blicken nach den Sternen droben. —
Aber sage mir, Geliebte,
Hast du auch nicht falsch geschworen?

„Falsch ist nicht in mir, Geliebter,
Wie in meiner Brust kein Tropfen
Blut ist von dem Blut der Mohren
Und des schmutz'gen Judenvolkes."

Laß die Mohren und die Juden,
Spricht der Ritter, freundlich kosend;
Und nach einer Myrthenlaube
Führt er die Alkadentochter.

Wie mit weichen Liebesnetzen
Hat er heimlich sie umflochten;
Kurze Worte, lange Küsse,
Und die Herzen überflossen.

Wie ein schmelzend süßes Brautlied
Singt die Nachtigall, die holde;
Wie zum Fackeltanze hüpfen
Feuerwürmchen auf dem Boden.

In der Laube wird es stiller,
Und man hört nur, wie verstohlen,

Das Geflüster kluger Myrthen
Und der Blumen Athemholen.

Aber Pauken und Trompeten
Schallen plötzlich aus dem Schlosse,
Und erwachend hat sich Clara
Aus des Ritters Arm gezogen.

„Horch! da ruft es mich, Geliebter,
Doch, bevor wir scheiden, sollst du
Nennen deinen lieben Namen,
Den du mir so lang' verborgen."

Und der Ritter, heiter lächelnd,
Küßt die Finger seiner Donna,
Küßt die Lippen und die Stirne,
Und er spricht die langen Worte:

„Ich, Sennora, Eu'r Geliebter,
Bin der Sohn des vielbelobten,
Großen, schriftgelehrten Rabbi
Israel von Saragossa."

Artaxerxes.

(Julius Koßarski.)

In dem dichten Palmenwalde, ferne von des Euphrats Welle,
Klingt das Horn des Perserkönigs, weithinschallend, silberhelle.

Und es eilen raschen Fluges, auf den goldbedeckten Rossen,
Reichgeschmückt die Perser alle, die getreuen Jagdgenossen.

Horch, da rauscht es durch die Palmen, buntgefleckt — im raschen Sprunge,
Stürzt hervor ein gier'ger Tieger, und er weiset keck die Zunge.

Und er naht in schnellen Sätzen, und dem König gilt sein Dräuen —
Der, erzitternd, angstentsetzet, schaut erschreckt auf die Getreuen.

Schnell besonnen, kampfgeübet, zielt ein And'rer auf den Tieger —
Hingestreckt liegt er am Boden, Alles lächelt Dank dem Sieger.

Aber stumm schaut Artaxerxes, hochergrimmend, tieferbittert,
Weil er kindisch bang dem Tieger vor den Persern hat gezittert;

Lächelt nicht dem Megabizes, jenes Unthiers kühnem Sieger,
Und die Stirne ziehet Furchen — grimmig blickt er auf den Tieger.

„Mein war er, der Beutegier'ge, mit dem schwarzgefleckten Felle,

Mit dem runden, schönen Leibe, mit den Augen furchtbar helle.

„Vorgegriffen hast du kecklich, meinem sieggewohnten Speere,
Hast zu vorschnell mir entrissen, dieses Sieges hohe Ehre!"

Und es winket Artaxerxes, und des Thieres kühner Sieger
Lieget ohne Haupt am Boden, neben dem erlegten Tieger.

Kambyses.

(Julius Koszarski.)

Der König saß auf hohem Thron,
Und schaute hernieder im trunk'nen Hohn!

Er schlürfte den Wein aus gold'nem Pokal,
Sein Aug' durchirrte den weiten Saal.

Er hat zu Prexaspes den Blick gewandt,
Der an dem Fuß des Thrones stand.

„Du hast mir gedeutet des Volkes Sinn,
Daß ich im Rausche sinnlos bin!

„Und Keiner wohl ist, der nennet die Zahl,
Wie oft ich heute geleert den Pokal.

„Doch mach' ich zur Lüge des Volkes Wort, —
Schau' ferne zu dem Portale dort!"

Er setzt aus der Hand den gold'nen Pokal,
Der Blick starrt glühend nach dem Portal.

Den gold'nen Bogen, den Silberpfeil
Ergreift er in rascher, grimmiger Eil.

Er zielt — Prexaspes schreit auf vor Schmerz —
Sein Sohn stürzt, getroffen vom Pfeil in's Herz!

Zweite Abtheilung.

Lyrisches und Humoristisches.

Das Lied von den Dukaten.

(H. Heine.)

Meine güldenen Dukaten,
Sagt, wo seid ihr hingerathen?

Seid ihr bei den güld'nen Fischlein,
Die im Bache froh und munter
Tauchen auf und tauchen unter?

Seid ihr bei den güld'nen Blümlein,
Die auf lieblich grüner Aue
Funkeln hell im Morgenthaue?

Seid ihr bei den güld'nen Vöglein,
Die da schweifen glanzumwoben
In den blauen Lüften oben?

Seid ihr bei den güld'nen Sternlein,
Die im leuchtenden Gewimmel
Lächeln jede Nacht am Himmel?

Ach! Ihr güldenen Dukaten
Schwimmt nicht in des Baches Well',

Funkelt nicht auf grüner Au',
Schwebet nicht in Lüften blau,
Lächelt nicht am Himmel hell, —
Meine Manichäer, trau'n!
Halten euch in ihren Klau'n.

Die Kunst des Schmollens.

(M. G. Saphir.)

Laßt sie grollen, laßt sie tollen, wie sie wollen, nur nicht schmollen!

Die Engländer sind nie glücklicher, als wenn sie unglücklich sind; die Irländer sind nie friedlicher, als wenn sie Krieg haben; die Russen sind zu Hause, wenn sie sich auf Reisen befinden; die Deutschen sind nie durstiger, als wenn sie trinken; die Franzosen sind nie unwissender, als wenn sie Alles gelernt haben; und die Frauenzimmer — diese ganz eigne Nation — haben nie ausgesprochen, als da, wo man vergebens denkt, daß sie sich aussprechen sollen.

In der großen Waffen- und Rüstkammer der weiblichen, häuslichen Kriegs- und Zeughäuser, von den leichten Lanzen, Stoßdegen und Dolchen, der Worte und Reden, bis zum schweren Geschütz der 24 Thränen-Pfünder und Ohnmachten, ist keine Waffe so unheilbringend, als jene Art Geschütz, welche man in den früheren Kriegen „Kammergeschütz" nannte, und welches in dem Zweikampf der Liebe oder Ehe „Schmollen" genannt wird.

Weinen und mit den niedlichen Füßchen stampfen, sind blos das Ober- und Untergewehr der Frauen. Schreien, Zanken, in die Haare fahren u. s. w., das ist das kleine Belagerungs-Geschütz. Krämpfe, Ohnmachten, Migränes, das sind die Mauerbrecher, Feldschlangen und Karthaunen, aber „Schmollen", Schmollen, das ist die Aushungerung des Feindes!

Man hat Regenschirme, Lichtschirme, Sonnenschirme, Wetterableiter, Hagelableiter, Feuerversicherungsanstalten, aber man hat keinen Schmoll-Schirm, keinen Schmoll-Ableiter, keine Schmoll-Versicherungsanstalten!

Ein schmollendes Frauenzimmer ist eine immerwährende Dachtraufe, welche endlich den härtesten Geduldstein aushöhlt.

Ein jedes Frauenzimmer spricht anders, ein jedes Frauenzimmer zankt anders, ein jedes Frauenzimmer schmeichelt anders, aber alle Frauenzimmer schmollen auf gleiche Weise! Das Schmollen ist die einzige Universalsprache von den Irokesinnen bis zu den Pariserinnen, von dem Thron bis zur Hütte.

Wenn eine Frau, eine Geliebte zankt, so zankt sie blos mit dem Mann, mit dem Geliebten. Wenn eine Frau, eine Geliebte aber schmollt, so schmollt sie nicht blos mit dem in schmollenstehenden Mann oder Geliebten, sondern dieses Schmollen erstreckt sich auf alle leb- und empfindungslosen Gegenstände und Umgebungen desselben. Sie schmollen mit seinem Hund, mit seinem Reitpferd, mit seinem Pfeifenkopf, mit sei-

nem Schreibzeug, mit seinem Schlafrock, mit seinem Lieblingsgericht, mit seinen Pantoffeln; wenn er ein Künstler ist, schmollen sie mit seinen Gemälden, mit seinen Büsten, mit seinen Rollen, mit seinen Gedichten u. s. w. Sie schmollen nicht nur mit ihm, sie schmollen mit seinem verstorbenen Großvater, mit seinem Jugendlehrer, mit seinem Rasirer, mit seinem Hühneraugenarzt. Der schädliche Einfluß dieses Schmollens erstreckt sich vom Zenith des Mannes: von seiner Schlafmütze bis zu seinem Nadir: bis zu seinen Fußsocken!

Wenn die Frau gewöhnlich um neun Uhr den Kopf aus den Federn, und um zwölf Uhr die Federn aus dem Kopfe bringt, so steht sie an großen Schmolltagen, wie an großen Waschtagen, um sieben Uhr auf, um nur recht zeitig schon zu schmollen.

Wenn eine Frau in die Wochen kömmt, so trägt gewöhnlich das ganze weibliche Hausgesinde den Kopf um eine Spanne höher; auch wenn die Frau blitzt, d. h. wenn sie laut zankt, so wetterleuchtet das Stubenmädchen, und die Köchin kühlt sich wie ein ferner Horizont ab; wenn aber die Frau schmollt, so bläselt und näselt auch das Stubenmädchen Alles unter der Nase und zwischen den Zähnen durch, und auch die Köchin spricht und antwortet blos in Anfangsbuchstaben und Abbreviaturen. Ja, sogar der Mops scheint im magnetischen Schmoll-Rapport mit der Frau zu stehen, und knurrt halb unverständlich wie ohne Soufleur.

Zum Reden haben die Frauen doch nur sechs Sprachwerkzeuge: Kehle, Gaumen, Zunge, Zähne, Lippen und Fingerspitzen; allein zum Schmollen haben Sie hundert Sprachwerkzeuge. Sie schmollen vermittelst der Nasenspitze, indem sie sie hängen lassen; vermittelst des Ellenbogens, indem sie ihn aufstemmen; vermittelst der Füße, indem sie sie in abgetretene Schuh' stecken; vermittelst der Haare, indem sie sie nicht glatt kämmen; und vermittelst anderer unzähliger Symptome von Staub und Unordnung, an und in allen Dingen.

Zanken und Schreien muß ein Ende nehmen, die stärkste Lunge wird müde, und der rastloseste Mund erschöpft sich, aber zum Schmollen braucht man weder Mund noch Zunge, schmollen kann man immerfort.

Im heftigsten Streit, im wüthendsten Wortwechsel, wenn der Mann plötzlich nies't, so sagt die Frau doch gleichsam unwillkührlich: „Zur Genesung!" Aber während die Frau schmollt, darf der Mann niesen zum Zerplatzen, die Frau schmollt und sagt nie: „Zur Genesung!"

Eine Frau, die mit ihrem Manne zankt, und wenn sie noch so laut donnert und tobt, sie läuft inzwischen doch in die Küche und sieht, daß das Kraut mit den kleinen Knackwürsten, die er so gern ißt, nicht verderben, und diese Lucida-Intervalla kühlen die Atmosphäre ab. Allein eine Frau, die schmollt, vergißt die zartesten Bande der Natur, welche sie an die Küche binden, sie vernachlässigt Gerichte, die sie unter Schmerzen

geboren, und wo die Frau schmollt, da raucht die Suppe, das Zugemüse brandelt und der Braten leidet an vollkommenem Mangel an Zartheit und Empfindung.

Einer Frau, die schreit, kann man in die Rede fallen, man kann sich die Ohren zuhalten, allein wie will man einer Frau in's Schmollen fallen, und sich vor ihr die Ohren zuhalten?

Einer Frau, die schreit, die kann man, wenn auch nicht überzeugen, doch überschreien; allein wie kann man eine schmollende Frau überschmollen?

Wenn die Frau schreit und lärmt, so finden wir Trost darin, daß solche Erschütterungen die Luft reinigen, und daß die Nachbarn, die diesen ewigen Lärm hören, Mitleid mit uns haben; allein wenn die Frau schmollt, so segnen die Nachbarn die liebe, stille, friedliche Frau, während der Mann unter dieser gänzlichen Windstille wie ein Schiff auf dem Meere auf einem Flecke zappelt!

Kurz, Schmollen ist der schrecklichste der Schrekken. D'rum sage ich: „Laßt sie grollen, laßt sie tollen, wie sie wollen, nur nicht schmollen!"

Hillel.

Zwei gehen eine Wette ein:
„Vierhundert Sous sind heut' noch dein,"
Spricht Einer, „wird es dir gelingen,
Den Rabbi Hillel aufzubringen?"
Der And're spricht: „Ich will es wagen,

Den alten Mann in Zorn zu jagen!"
Und also gehet er hinaus
Und rennt nach Rabbi Hillel's Haus,
Der Rabbi ordnete sein Haar,
Weil es der Sabbathabend war;
Da hört er vor der Thüre schrei'n:
Wo ist der Hillel? laßt mich ein!
Der Rabbi hüllt sich ein in's Kleid
Und zeigt dem Fremden sich bereit:
„Mein Sohn, was führt dich zu mir her?"
Ich habe, Meister, ein Begehr.
„So sprich, ich thu es dir mit Freude!"
Nun, warum haben denn die Leute
In Babel runde Köpfe? sage!
„Mein Sohn, sehr wichtig ist die Frage!
Das macht, daß man in jener Stadt
Nicht wohlerfahr'ne Ammen hat." —
Der Frager geht; ein Augenblick —
So kehrt er wiederum zurück:
Ist Hillel da? ist Hillel da?
Der Meister tritt ihm wieder nah:
„Mein Sohn, was führt dich zu mir her?"
Ich habe, Meister, ein Begehr!
„Mein Sohn," versetzt der Rabbi, „rede!"
Warum, spricht jener, sind so blöde
Der Termudäer Augen? sage!
„Mein Sohn, sehr wichtig ist die Frage!
Das macht, es ist in ihrem Lande
Der Boden voll von leichtem Sande!" —
Der Frager geht; ein Augenblick —
Ist er schon wiederum zurück:
Ist Hillel da? ist Hillel da?

Der Meister tritt ihm wieder nah:
„Mein Sohn, was führt dich zu mir her?“
Ich habe, Meister, ein Begehr!
„Sprich nur, ich gebe dir Bescheid!“
Warum, spricht jener, sind so breit
Der Afrikaner Füße? sage!
„Mein Sohn, sehr wichtig ist die Frage!
Das macht, ihr Land ist voller Sümpfe,
D'rin geh'n sie ohne Schuh' und Strümpfe!“
Gar manche noch und and're Fragen
Möcht' ich allhier, mein Rabbi, wagen,
Spricht jener, doch ich fürchte billig,
Ich mache dich zuletzt unwillig.
Der Rabbi deckt sich mit dem Kleide
Und setzt sich an des Mannes Seite:
„So frage nur und jederzeit
Bin ich zu hören hier bereit!“
Doch jener spricht: Bist du Hillel,
Genannt der Fürst von Israel?
„Ich bin es!“ sagte der dagegen.
So gebe Gott denn seinen Segen,
Auf daß nicht Viele noch dir Gleiche
Sich finden hier in diesem Reiche!
„Mein Sohn, warum denn?“ Deinetwegen
Muß ich vierhundert Sous erlegen!
Verloren hab' ich meine Wette:
Zu brechen deiner Langmuth Kette.
„So hat dich Vorsicht dies gelehrt,
Und das ist schon des Geldes werth;
Doch raubten mir noch nicht vierhundert
Die Langmuth, welche du bewundert.“

Guter Rath an junge Damen.

(Frei nach Saphir von Ernst Scherz.)

Ein jedes Mädchen muß einmal
Sich einen Mann doch nehmen;
Ihr Mädchen alle hier im Saal
Braucht euch d'rum nicht zu schämen,
Denn jede die nur kann,
Nimmt einen Mann.

Doch sollt ihr fortan nicht so blind
Mehr unter Männern wählen,
Denn wahrlich, heut zu Tage sind
Die guten leicht zu zählen.
Deß Stab mein Lied jetzt bricht,
Den nehmet nicht!

Es giebt euch nun mein Liedchen gleich
Sie leicht zu unterscheiden,
Und sagt's von Einem Böses euch,
Den, Mädchen, müßt ihr meiden;
Doch rühmt's euch Einen an,
Den nehmt zum Mann!

Sieht euch ein Mann zum ersten Mal,
Und faselt von Gefühlen,
Die ihm voll Pein, voll Lust und Qual
Das arme Herz zerwühlen;
Der gleich von Liebe spricht,
Den nehmet nicht!

Doch kann dem Jüngling der euch sieht,
Kein Wort vom Munde rücken,
Wenn schüchtern er zurück sich zieht
Und sieht mit halben Blicken
Euch nur verstohlen an,
Den nehmt zum Mann!

Der immer vor dem Spiegel steht,
Und stutzerhaft gekleidet
Stets nach der neusten Mode geht,
An Staat und Putz sich weidet,
Mit Bärtchen im Gesicht,
Den nehmet nicht!

Doch der mit Putz die Zeit nicht füllt,
Das Uebertrieb'ne meidet,
Und niemals wie ein Modenbild, —
Stets einfach, schlicht sich kleidet;
Die Mitte halten kann,
Den nehmt zum Mann!

Der, wenn er in's Theater tritt,
Nur Aufsehn will erregen,
Durch lauten, ungedämpften Schritt,
Durch Drehen und Bewegen;
Der mit Lorgnetten ficht,
Den nehmet nicht!

Doch der nur auf die Bühne schaut,
Nicht rechts und links daneben,
Nicht seine Recensionen laut
Will gleich zum Besten geben,

Zu klatschen nie begann,
Den nehmt zum Mann!

Der das Concert nur frequentirt,
Um auf und ab zu wandern,
Die Damenfronte defilirt,
Von einer zu der andern,
Stets mit den Augen spricht,
Den nehmet nicht!

Den, der mit Würde um euch freit,
Nicht gold'ne Berg' euch pinselt,
Und wenn ihr oft voll Launen seid,
Nicht duldsam vor euch winselt,
Der lange sich besann,
Den nehmt zum Mann!

Wer allererst nur die Mama
Sich zu gewinnen trachtet,
Zum zweiten dann beim cher papa
Nach eurem Geldsack schmachtet,
Mit euch zuletzt erst spricht,
Den nehmet nicht!

— Doch der mit Liebe warm und wahr
Will euer Herz ergründen,
Und denkt: Nun mit dem Elternpaar
Das wird zuletzt sich finden,
Wer früher euch gewann,
Den nehmt zum Mann!

So könnt ihr künftig wohl einmal
Nach meinem Lied euch richten;
Doch alle Männer hier im Saal
Wird's schwerlich sich verpflichten;
Wen dieses Liedchen sticht,
Den nehmet nicht!

Doch jeder Mann, der nach dem Lied,
Darf kühn um Mädchen freien,
Wird, ungetroffen im Gemüth,
Mir seinen Beifall weihen;
Wer jetzt brav klatschen kann,
Den nehmt zum Mann!

Der Ochsenwirth.

(— O. —)

Der Ochsenwirth zu N., im Unterland,
War nicht bloß mit der Flasche bei der Hand;
Er wußte auch viel von des Volkes Rechten
Und säumte nie, sie herzhaft zu verfechten.
D'rum saß er auch als Präses im Convent,
Den man den „Bürgerausschuß" nennt.

Wo fehlt es wohl an Schäkern die gern foppen? —
Im Ochsen ging es Abends Schlag auf Schlag:
„Herr Präsident, mir auch noch einen Schoppen!" —
„Herr Präsident, heut ist ein durst'ger Tag."
Der gute Mann litt das von seinen Gästen
Und hatte mit der Kreide sie zum Besten.

Als aber einsmals aus der nächsten Stadt
Drei Schwadroneurs ihn gar zu derb vexiren
Und nichts als „Präsident" im Munde führen,
Da wurd' er doch des Spaßes endlich satt.
„Verzeiht, ihr Herr'n!" sprach er mit loser Miene:
„Ihr habt bei mir im Titel euch geirrt.
„So lang' ich euch für euer Geld bediene,
„Bin ich nichts anders als der Ochsenwirth."

Die Hornsignale der Infanterie.

(Louis Schneider.)

Als jüngst ich abgedient mein Jahr,
Hab' manches ich erfahren,
Was mir sonst unverständlich war,
In meinen jüngern Jahren.
Der Hornsignale tiefen Sinn
Beim lust'gen Tirailliren
That mir die süße Zauberin,
Die Liebe, definiren.

Mit der Geliebten Arm in Arm
Ging Abends ich spazieren,
Die Lüfte weh'ten lind und warm,
Rings sich die Blätter rühren,
Hell glänzt des Mondes Silberstrahl,
Verhallend schweigt der Lärmen
Der düstern Stadt, ein Sternensaal
Umgiebt uns und wir (Signal:) schwärmen!

Wir blieben stillbewundernd steh'n,
Rings herrschte tiefes Schweigen,
Der Abend war so wunderschön,
Süß sang es in den Zweigen.
Da schloß sie fester sich an mich,
Wie war sie mir so theuer!
Ja — ewig! ewig lieb' ich dich!
Rief ich, und rief's mit (Signal:) Feuer!

Der Liebe heilige Gewalt
Versüßte alle Schmerzen,
Wer bliebe fühllos wohl und kalt
Beim Bunde zweier Herzen?
Begeistert, lautlos standen wir,
— Da ging wer auf dem Rasen,
Ein Dritter stört uns grausam hier,
(Signal:) Sich sammeln! wird geblasen.

Erschreckt eilt die Geliebte fort,
Birgt sich im nahen Garten,
Läßt mich allein an jenem Ort
Die Wiederkehr erwarten.
Ich Thor hatt' nur auf Sand gebaut
Und zürnte dem Geschicke;
Erst rief ich leis, dann blies ich laut:
(Signal:) Detachirte komm zurücke!

Da traf mein Ohr ein deutlich Pst!
Und hm! erwiedr' ich leise,
Wir fanden wieder uns mit List,
Nach der Verliebten Weise.
Ein großer Schreck hatt' uns bethört,

Doch mieden wir die Stätte,
Wo frevelhaft man uns gestört
Und bliesen (Signal:) zur Retraite.

Nach Hause eilten wir zurück
Und dachten schon, 's wär zehne,
Da hörten wir zu unserm Glück
(Signal:) Des Zapfenstreiches Töne.
Wir trennten uns. — „Auf Wiedersehn!
„Darf morgen an ich klopfen?"
„Ja Theurer!" — „Nun so will ich geh'n
„Und mir 'ne Pfeife (Signal:) stopfen.

Wie gut ist's, wenn ein Liebespaar
Die Hornsignale kennet,
Doch besser wenn ein Ehepaar
Signal und Horn stets trennet.
Signale giebt's verschied'ner Art,
Beim Pfänderspiel, beim Tanzen, —
Nun wünsch' ich nur, daß dieses Lied
Gefallen mag — (Signal:) dem Ganzen!

Das lustige Trauerspiel.

(Versificirte Anekdote.)

(G. Buck.)

Ein simpler, schlichter, stämmiger Bauersmann
Kam ungefähr bei einem Schauspielhause an,
Als man die Einlaßpforten eben aufgeschlossen;

Erstaunt blieb er da steh'n und machte seine Glossen
Ob dem ihm unerklärlichen Gedränge
Der da versammelten schaulust'gen Menge. —
„Was hat denn der Spectakel zu bedeute?
Was gebt's denn in dem Haus d'rin zo verschneide,
Daß sich die Leut' so närrig do nei dringe
Und sich ananner schier um's Lebe bringe? —
A Kirch' scheint mer des Haus doch net zu sei,
Do drücke sich die Stadtleut' net so nei,
So will eich waas. — Ich will's doch woge,
Unn will de Nächste, Beste dodrinn froge." —
Ein Zimmermann, der nah' bei ihm gestanden,
Und wörtlich diesen Monolog verstanden,
Klopft' auf die Schulter ihm und sprach: „„Mein Freund!
Ihr habet wohl, wie es mir scheint,
Noch nie ein Schauspielhaus gesehen?
Habt Ihr nicht Lust hineinzugehen?""
„A Schauspillhaus is dos, so so?
Do stihn eich schund a Weil unn denk, was gebt's dann do?
Eich huhn gemant, die Leut', die hatte Geld zo Masse,
Weil se su greulich sich stompe un dricke lasse.
No, wann ich froge derf: Was gibt dann do drinn vor?"
„„Da wird entzückt das Aug' und das Ohr;
Da kann man seh'n, wie's zugeht in der Welt,
Wie Hinterlist der Tugend Netze stellt;
Wie der Gewalt das Recht oft unterliegt;

Wie aber auch die Unschuld öfters siegt. —
Heut ist ein großes Rittertrauerspiel,
Das würde Euch gewiß gefallen."" —
„No, muß mer denn do aach was zahl'n,
Wann mer des seh und here will?"
„„Ja wohl! — Doch wollt Ihr mit mir gehen,
So könnt' Ihr's unentgeldlich sehen.
Ich habe heute bei dem Stück zu schaffen
Und würd' Euch einen guten Platz verschaffen."" —
„A no, wann's sein konnt, eich hett just
D'r Zeit, unn hett d'rzu aach Lust;
Eich megt ahmol den Hannel mit ahseh;
Wann's meich nix koste thut, so will eich mittem geh'."
„„Nun kommt."" Er nahm den Bauer mit
Und wies ihm einen Platz an hinter den Coulissen.
„„Da stellt Euch hin! doch dürft Ihr keinen Schritt
Vom Platze geh'n, das sollt Ihr wissen!""
„Schond gout" — entgegnet Bauer Hans darauf;
Verwundert sperrt' er Maul und Augen auf,
Als er mit Achtsamkeit den Vorhang sah;
Für Ernst hielt er das Alles, was geschah,
Und war dabei ganz Aug' und Ohr. —
Nun kam im letzten Act ein Zweikampf vor.
Genau gab er d'rauf Acht, wie sich der Streit entsponnen
Und merkte richtig sich den Mann, der ihn begonnen.
Halblaut sprach er für sich: „Der met dem blanke Helm

Unn mit de gruße Redder an de Spor'n,
Der is, su viel eich merk', a Schuft, a Schelm,
A grußer Schurk! den huhn eich uff'm Korn.
Laß gout sei, eich sein do! kimmt's noch am Enn zum Schloage,
So will eich d'r die Zwa schund ausananner jage!"
Es regt sich immer mehr und mehr in ihm die Galle,
Und unwillkührlich formt sich seine Hand zum Balle.
Als nun die Streitenden die Schwerter blank gezogen,
Entflammt sein Zorn: pfeilschnell kommt er hergeflogen,
Faßt hinterrücks den ihm verhaßten Ritter
Und wirft ihn plump wie einen Sack darnieder.
„Du Schuft — schrie er — hast Du denn gor kahn G'wisse!?
Willst Du mit aller G'walt unschullig Blut vergieße!
Eich huhn den ganze Hannel mit angehirt unn g'sehn!
Was amol ungrecht is, des laß eich net g'schehn!
Der soll hot Reecht, dromm mußt Du schweige,
Sunst wer eich Dir was anners zeige!
Steckst De net gleich den Sewel ei unn hältst net Ruh',
Su drück eich Dir die Gorjel zu! —"
Das ganze Publikum klatscht' lachend in die Hände.
So nahm das Trauerspiel ein wahrhaft lustig Ende.

Teutsch oder Deutsch?

(Franz Huber.)

Als noch der riesige Teutone
Den wilden Ur im Forst besiegte,
Und, stark gleich einem Enakssohne,
Die Feinde seines Volks bekriegte, —
Da waren's alte Teutsche!

Seitdem wir aber Hasen jagen,
In Mackintosh und seid'ner Weste,
Gleich über Husten, Schnupfen klagen,
Wenn uns ein Regenschauer näßte, —
Seitdem sind's junge Deutsche.

Als man im Teutoburger-Walde
Der Freiheit Licht sah hochauflodern,
Wo heute noch auf öder Halde
Des Zwingherrn Legionen modern, —
Da thaten es die Teutschen!

Doch als die alte Sitte wankte,
Und welscher Luxus sie verdrängte,
Die Nationalität erkrankte
Und sich in fremde Formen zwängte —
Da wurden's wieder Deutsche.

Als einst der Hunnen wilde Schaaren
Die teutschen Gauen hart bedrohten,
Wer trotzte damals den Gefahren
Und schlug die blut'gen Feindesrotten? —
Die ritterlichen Teutschen!

Doch als der teutsche Baum sich theilte
In viele Aeste bunt und kraus,
Als Einer auf den Andern keilte,
Da war es mit dem Teutschthum aus, —
Da hieß man sie die Deutschen.

Nur als der fränkische Coloß
Den Erdball zu verschlingen drohte,
Erstanden sie auf's Neue groß
Vom momentanen Geistestode —
Und zeigten sich als Teutsche!

Doch nun der Frieden uns beglücket
Mit seiner segensreichen Hand,
Ein Netz uns Alle wohl umstricket,
Nun üben wir uns mit Geduld —
Als bundverwandte Deutsche.

's ist fabelhaft.

(L. Koßarski.)

Im vorigen Jahrhundert
War manches Ding nicht klar,
Da sagte man verwundert:
„Das ist ja sonderbar!"
Jetzt scheinen diese Worte
Nicht passend mehr zu sein;
Man hört an jedem Orte
Das Volk verwundert schrei'n:
„'s ist fabelhaft!"

Herr O., der Hochgeehrte,
Führt einen Bambusstock,
Auch prangt er, wie Gelehrte,
In einem langen Rock.
Jüngst geht er gravitätisch
In ein bekanntes Haus,
Und kommt dann ganz poetisch
Im kurzen Frack heraus.
'S ist fabelhaft!

Herr P. hat zwei Funktionen,
Kurirt wie Eisenbart,
Und schreibt auch Rezensionen
Nach einer neuen Art.
Hilft er nicht den Patienten,
Hilft er sich ganz allein,
Er spielt den Rezensenten,
Das bringt ihm Gelder ein.
'S ist fabelhaft!

Wir haben es erfahren,
Wie der berühmte Mann
Sich doch in wenig Jahren
So gänzlich ändern kann.
Die Oper, die gerissen
Er stark vor kurzer Zeit,
Die hat nunmehr gepriesen
Er für die beste heut.
'S ist fabelhaft!

Herr Q. ist lange kränklich,
Er läßt sich gar nicht seh'n;

Sein Arzt rieth ihm bedenklich
Nur schnell in's Bad zu geh'n.
Doch jüngst, an einem Fenster,
Hat man ihn wohl geseh'n,
Ganz bleich, wie Nachtgespenster,
Im Schuldgefängniß steh'n.
'S ist fabelhaft!

Hermine, voller Schmerzen,
Giebt R. den Scheidekuß,
Hört ihn nicht auf zu herzen,
Weil er verreisen muß.
Doch kehrt er von der Reise
Zurück, eh' sie's gemeint,
Und trifft, nach alter Weise,
Bei seiner Frau — den Freund.
'S ist fabelhaft.

Im großen Trauerspiele,
Das man jüngst aufgeführt,
Da haben, ach, so Viele
Herrn S. stark applaudirt.
Doch wer kann Alles wissen?
Am andern Morgen früh
Hat er gut blechen müssen, —
Sonst applaudirt man nie.
'S ist fabelhaft.

So geht's mit allen Dingen
Ja in der ganzen Welt,
Soll Einem was gelingen,
So braucht er nichts, als Geld.

'ſ war immer ſo wie heute,
Die Welt war ſtets verkehrt;
Doch merken's nicht die Leute,
Und überall man hört:
„'s iſt fabelhaft!"

Gut, beſſer, das Beſte.

(Johannes.)

Es iſt doch wahrlich gut,
Wenn ich Burgunder habe,
Denn Freudigkeit ſchafft Bachus Gabe
Und giebt uns friſches Blut,
Und ſchafft uns neuen Muth!
Wo hell die Gläſer klingen,
Wir froh ein Vivat bringen,
O! da iſt's gut. —

Doch iſt es beſſer immer,
Wenn wir im frohen Tanze
Uns reih'n zum bunten Kranze,
Im ſchön erhellten Zimmer;
Warum ſollt' ich's verhehlen?
Wo ſchöne Augen blinken,
Geliebte Blicke winken,
Da darf ich niemals fehlen!

Doch iſt es ſtets das Beſte,
Wenn mich Emilie liebt,
Mir reichlich Küſſe giebt;

Dann flieh' ich Wein und Feste. —
Denn wenn der Mädchen beste
Mich zärtlich küßt und herzt,
Und mit mir tändelnd scherzt,
Das ist gewiß das Beste!

Der rechte Glaube.

(Anekdote.)

(S. Mauritius.)

Von Friedrich dem Großen, dem preußischen
König,
Erzählt man der Scherzanekdoten nicht wenig,
Doch wag' ich's, und gebe von Einer euch Kunde,
Die noch nicht gewandert vom Munde zu Munde
Und sollte auch Mancher das Schwänkchen schon
kennen,
Noch eh' ich so weit die Pointe zu nennen,
So bitt' ich ergebenst mich doch nicht zu stören,
Von Friedrich dem Großen mögt zwei Mal ihr
hören!

Als nah' bei Sanssouçi der König einst spazierte,
Führt bei 'ner Schildwach' ihn der Zufall just
vorbei.
Die lachte sich halb todt, indem sie präsentirte,
So daß der König ernst sie fragte: was das sei?
Ob sie nicht mehr bekannt mit militär'scher Regel,
Zu lachen sich erdreistet unter dem Gewehr?

„Was gab's zu lachen denn, er grober Bauernflegel?" —
„„Ach! Ihre Majestät, da kamen Zwee her,
„„Die stritten sich, um was? um ihren eg'nen Jloben!
„„Der Ene meente, deß Kathol'scher besser sei;
„„Der And're aber dhat den Protestant'schen loben,
„„Und zankend jungen sie so eben hier vorbei.""

Da rief der König aus: „Was ist dabei zu lachen?
„Er ist wohl nicht gescheidt! — das ist ihm lächerlich? —
„Das sind ja ernste Ding' und gottesfürcht'ge Sachen;
„Hat er denn keinen Glauben? — he! belehr' er mich!" —
„„Ja, freilich, Majestät! ick hab' denselben Jloben,
„„Den och mein Schuster hat!"" — „Wie soll ich das versteh'n?
„Es scheint nicht richtig mir im Stübchen ihm da oben?" —
„„Janz richtig, Majestät, das sollen gleich Sie seh'n! —
„„Ick bin, ick muß't jesteh'n, dem Mann Fünf Dahler schuldig,
„„Der jlobt, er kriegt keen Jeld, und ick, — ick jlob' et och!"" —
„Schon gut, er Schelm!" so rief halb lachend, ungeduldig
Ihm Friedrich zu im Geh'n, — „komm' auf das Schloß er doch."

Und als er abgelöst, als Zwölf die Glock' geschlagen,
Stellt pünktlich unser Freund sich laut Befehl dort ein,
Und wird von Hoflakai'n, mit goldbetreßten Kragen,
Geführt im Augenblick zum Könige hinein.
Der winket ihn zum Tisch, und zählt ihm auf Fünf Thaler.
„Mit diesen," sprach er, „tilgt beim Schuster er die Schuld,
„Und hier, da schenk' ich ihm zum zweiten Mal Fünf Thaler,
„Da trink' er auf mein Wohl!" — „„O! welche Jnad' und Huld!
„„Schön danke, Majestät, für's Jeld; jedoch Bezahler
„„Des Schusters werd' ick nich"" — „Was untersteht er sich!?"
„„Verzeihen Majestät, alleene für fünf Dahler,
„„Bewahre Jott! veränd'r ick meinen Jloben nich!""

Der Wunsch: Gute Nacht!

(Weingans.)

1) Der Dieb und der Wächter.

Dieb.

Gute Nacht!
Jetzt auf alle Thüren Acht!
Frisch den Dietrich in die Hände!

Wächter.

Wer lärmt hier am Thürgewände?

Dieb.

Seh' nur nach, ob zugemacht.

Wächter.

Gute Nacht!

2) Die Wirthin und andere Damen.

Wirthin.

Gute Nacht!

Damen.

Dank für der Bewirthung Pracht!

Wirthin.

Bitte, nur vorlieb zu nehmen!

Damen.

Ach! Sie wollen uns beschämen!

Wirthin.

Gab nur, was in meiner Macht!

Damen.

Gute Nacht!

3) Der Tänzer.

Gute Nacht!
Ha! verspottet! ausgelacht!
Jenny! Blicke! Galoppade! —
O! verfluchte falsche Wade,
Die um Alles mich gebracht!
Gute Nacht!

4) Der Spieler.

Gute Nacht!
Wieder Nichts auf Dam' und Acht'!
Wird das Aß nicht bald mich heben,
Nun, dann gute Nacht, o Leben,
Das so freundlich mir gelacht!
Gute Nacht!

5) Der Liebende.

Gute Nacht!
Schließe deiner Augen Pracht!
Träume mögen dich umschweben,
Wie für Wirklichkeit und Leben
Liebe sie sich ausgedacht!
Gute Nacht!

6) Der Eifersüchtige.

Gute Nacht!
Hat sie mich wohl ausgelacht?
Weiber wechseln schnell im Lieben!
Ha! sie hat noch Licht da drüben!
Wie? Wenn sie allein nicht wacht?
Gute Nacht!

7) Der Müßiggänger.

Gute Nacht!
Wieder einen Tag vollbracht!
Ach, was wird nun morgen werden!
Langsam schleicht die Zeit auf Erden,
Langsam geht des Lebens Fracht!
Gute Nacht!

8) Der Officier.

Gute Nacht!
Hab' auf Ehr' Furor' gemacht;
Kaum in Uniform erschienen,
Lächelten mir alle Mienen,
War, auf Taille, wie 'ne Schlacht!
Gute Nacht!

9) Der Geizhals.

Gute Nacht!
Still die Thüren zugemacht,
Riegel vor — und bell' ich heute,
Sollen denken alle Leute,
Daß ein großer Hund hier wacht.
Gute Nacht!

10) Der Jude.

Gute Nacht!
E schain Profitche heut gemacht,
Daß mer's Herz im Leibe lacht,
Falsche Thaler angebracht,
Un de Goims ausgelacht.
Gute Nacht!

11) Der Plundermatz.

Gute Nacht!
Hab' gepfiffen, det et kracht,
Heute heeßt et, widder fasten,
Alle Bilder noch in Kasten,
Keen Mensch hat Plundern heut gebracht.
Gute Nacht!

12) Der Gensd'arme.

Gute Nacht!
Den ganzen Tag heut auf der Wacht,
Keinen Fuhrmann denunzirt,
Keine Pfeife attrapirt,
Schlecht Geschäft für heut gemacht.
Gute Nacht!

13) Der Eckensteher (heiser).

Jute Nacht!
Lude, Morgen heeßt's: Paß Acht!
Weil de Mechens morgen zieh'n.
Mein Weetzen wird doch och 'n mal blüh'n,
Da wird ein Stück Geld gemacht.
Jute Nacht!

14) Der Fuhrknecht (sehr heiser).

Jute Nacht!
Det ochs'ge schlechte Wetter macht,
Det keen Mensch heut fahren will,
Vieh und Peitsche liegen still,
Da hat keen Deibel dran gedacht.
Jute Nacht!

15) Der Trunkene.

Gute Nacht!
Nur nicht ängstlich, nur fein sacht'!
Was ich schuldig, zahl' ich morgen,
Will der Wirth nicht länger borgen.
Auf den Eckstein nur hübsch Acht!
Gute Nacht!

Die Finger.

(Castelli.)

Noch hatte mich mit Mohn bestreut
Morpheus, der Friedensbringer,
Da weckt auf einmal mich ein Streit,
Ein lauter meiner Finger;
Ein jeder wollte besser sein
Und nützlicher sich machen;
Ich that als schlief ich wieder ein,
Zu hören, was sie sprachen.

Der Daumen fing zu reden an:
„Könnt ihr es wohl vergessen,
Durch meine Hülfe schreibet man,
Nach mir pflegt man zu messen,
Der Stärkste bin ich unter euch:
D'rum setzt man mich auf's Auge;
Herrn Plutus dien' ich auch zugleich,
Da ich zum Zählen tauge."

„Still!" fiel der Zeigefinger ein,
„Sonst lehr' ich gleich dich schweigen!
Befehlen darf nur ich allein,
Da Festigkeit mir eigen;
Beweg' ich so mich hin und her,
Werd' ich euch Zweifel künden;
Was Menschen selbst nicht wissen mehr,
Das lehr' ich schnell sie finden."

Nun trat der Mittelfinger vor,
Sprach: „Nicht geprahlt mein Lieber!

Verschon' er seines Nachbars Ohr,
Sonst setzt es Nasenstüber;
So manch' Geheimniß wüßt' ich gleich,
Doch mag ich mich nicht plagen;
Ich bin der Größte unter euch,
Mehr brauch' ich nicht zu sagen.

Goldfinger lachte vor sich hin,
Und sprach: „Ihr sollt euch schämen!
Daß ich aus euch der Erste bin,
Das wird mir Niemand nehmen;
Da seht ein Bischen nur auf mich,
Ich bin ein Sohn der Weihe,
An meinem Leib prangt sichtbarlich
Das Unterpfand der Treue.“

Nun fing der kleine Finger an
Mit seinem Schmuck zu prahlen:
„Seht her, die Edelsteine kann
Aus euch wohl keiner zahlen;
Wißt ihr, warum mit gläub'gem Sinn
Der Mensch mich also schmücket?
Weil ich ein Hexenmeister bin,
Der in die Zukunft blicket.“

„Halt!“ rief ich jäh, „was giebt es da?
Was soll der Zank bedeuten?
Ihr seid so wie die Menschen ja,
Die auch um nichts sich streiten.
Still! der Prozeß ist beigelegt,
Ich kenne eure Künste,

Der Hand allein, die euch bewegt,
Gebühren die Verdienste."

Ihr Helden! die ihr im Verein,
Für's deutsche Land gekrieget,
O fraget nicht, ob der am Rhein,
Der an der Aub' gesieget;
Euch Allen dankt das Vaterland,
Doch denket, Feindeszwinger,
Ihr siegtet nur durch Gottes Hand,
Ihr war't nur seine Finger.

Der Frei-Uebersetzer.

(A. Cosmar.)

Ein junger Franzmann kam auf seinen Reisen
Jüngst auch nach Preußens Residenz Berlin,
Und da er viel und gut gewohnt zu speisen,
War's sehr natürlich, daß er oft erschien
In allen Kaffee's und Restaurationen,
Den Sammelplätzen aller Nationen.

Nur in der Sprache seines Land's erfahren,
Kam er nicht selten in Verlegenheit,
Und um in Zukunft sich davor zu wahren,
So wie vor manchem wunderlichen Streit,
Der sich entspann aus Irrthum bei der Flasche,
Trug er ein Wörterbuch in seiner Tasche.

Einst traf es sich in einem Speisezimmer,

Wo Jeder hungrig nach dem Kellner rief,
Daß dieser eilig mit dem Essen immer
Bei unser'm Freund', wie taub, vorüber lief —
Und zehnmal mochte Suppe er begehren,
Der Kellner schien durchaus ihn nicht zu hören.

Nachdem er nun, gereizt vom Geist der Flasche,
Vergebens rief: „Garçon! Garçon! Garçon!"
Griff er zum Wörterbuche in der Tasche,
Schnell zu vertauschen seines Landes Ton;
Und rief — nachdem er suchend da gesessen:
„He! Hagestolz! brink' Sie mir auk zu essen!"

Curiose Geschichte.

(R. Reinick.)

Ich bin einmal etwas hinausspazieret,
Da ist mir ein närrisch Ding passiert:
Ich sah einen Jäger am Waldeshang,
Ritt auf und nieder den See entlang,
Viel Hirsche sprangen am Wege dicht,
Was that der Jäger? — Er schoß sie nicht,
Er blies ein Lied in den Wald hinein —
Nun sagt mir, ihr Leut', was soll das sein?

Und als ich weiter bin fortspaziert,
Ist wieder ein närrisch Ding mir passiert:
In kleinem Kahn eine Fischerin
Fuhr stets am Waldeshange dahin,

Rings sprangen die Fische im Abendlicht,
Was that das Mädchen? — Sie fing sie nicht,
Sie sang ein Lied in den Wald hinein —
Nun sagt mir, ihr Leut', was soll das sein?

Und als eine Stunde ich fortspaziert,
Da ist mir das närrischste Ding passiert:
Ein leeres Pferd mir entgegen kam,
Im See ein leerer Nachen schwamm;
Und als ich ging an den Erlen vorbei,
Was hört ich drinnen? — Da flüsterten zwei,
Und 's war schon spät und Mondenschein —
Nun sagt mir, ihr Leut', was soll das sein?

Nein!

(Carl Meisl.)

Als mein Vater auf die Reise
Jüngstens ging, sprach er zu mir:
„Kömmt aus Zufall Herr von Leise
In der Zwischenzeit zu dir,
So vermeid's, mit ihm zu plaudern,
Und kann's doch nicht anders sein,
So sprich, ohne lang zu zaudern,
Wenn er fraget, immer: Nein!

Ich versprach mit Hand und Munde,
Zu befolgen Vaters Rath,
Den ein Mädchen, Adelgunde,
Leider auch vernommen hat.

Väterchen ging auf die Reise;
Und kaum brach der Morgen ein,
Fuhr mein guter Herr von Leise
Schon zum Schloßthor auch herein.

Ich ersah ihn vom Balkone
Und rief gleich, als wär' es aus:
Daß ich jetzt allein hier wohne,
Väterchen sei nicht zu Haus!
Doch das half nichts. Ganz behendig
Stieg er in's Gemach hinein:
„Theure!" — sprach er — sehr lebendig —
„Fliehst du mich?" — Ich sagte: Nein! —

Lieblich fing er an zu schmeicheln:
„Schätzchen! sieh nicht finster d'rein!
Wag' ich's, diese Hand zu streicheln,
Wirst du bös' sein?" — Ich sprach: Nein! —
„Würdest du wohl mit mir schmollen,
Wollt' ich Hand und Herz dir weih'n?
Oder mir gar ewig grollen?" —
Und ich sagte wieder: Nein!

Ganz entzückt, mit rothen Wangen,
Rief er aus: „Mir blüht das Glück!
Wag' ich es, dich zu umfangen,
Stößest du mich wohl zurück?" —
Ja — dacht' ich — so fängt man Füchse:
Du wirst doch nicht klüger sein?
Und mit einem tiefen Knixe
Sprach ich ganz entschieden: Nein! —

Immer dreister — wer soll's glauben —
Sprach er: „Würdest du wohl schrei'n,
Wagt' ich's, einen Kuß zu rauben?" —
Und ich sagte wieder: Nein! —
Schwelgend schon in froher Wonne,
Wenn der gute Vater kehrt,
Daß er sehe, wie Theone
Seine weisen Lehren ehrt.

„Würdest du dich, Holde, sträuben" —
Sprach er — „führte ich dich gar,
Ohne länger hier zu bleiben,
Jetzo gleich zum Trau-Altar?" —
Da begann das Herz zu schlagen,
Ich gesteh' es gerne ein;
Aber folgsam, doch mit Zagen,
Sagte ich ganz leise: Nein! —

Schon fühlt' ich mich fortgezogen,
Ich war leblos, wie ein Stein;
Da trat durch den hohen Bogen
Des Gemach's mein Vater ein.
Und anstatt mich zu beloben,
Daß ich folgte treu und blind,
Fing er schrecklich an zu toben,
Nannte mich ein dummes Kind!

Nach recht lebhaften Debatten,
Willigte er endlich ein:
„Willst du einen andern Gatten?"
Frug er mich — ich winkte: Nein!

Dankend sprang ich in die Höhe;
Er sprach: „Willst du glücklich sein,
O so sage in der Ehe
Nie zu deinem Gatten: Nein!“

Geständnisse auf der Kegelbahn.

(H. M—r.)

Das beste Spiel, — wer streitet's ab?
Ist Kegelschieberei,
Und Kugelklipp und Kegelklapp
Die beste Melodei.
Wo wird Geheimes so erzählt,
Wie in dem Kegelhaus?
Es hilft, wo es an Worten fehlt,
Der Kegeljunge aus.

So höret, lieben Freunde, dann
Mein Ehestandsbrevier;
Ich fange hübsch ab ovo an,
Nach klassischer Manier.
Als ich zuerst mein Weibchen sah,
Bei frohem Pfänderspiel;
Wie ward mir heiß und frostig da,
Ich stand gleich wie ein — „Stiel.“

Doch bald ward wieder kecker mir
Und muthiger zu Sinn;
Durch Muhm' und Basen manövrir'
Ich schlau zu ihr mich hin;

Wir tauschten Wort' und Blicke aus,
Und Händedrücke gar;
„Die oder Keine!" rief ich aus,
„Wir werden einst — ein Paar!"

Das Spiel war aus; man trennte sich
Mit Knix und Bückling schön;
Indessen ich von dannen schlich,
Hinab zum Park zu geh'n.
Sie war, wie sie versprochen, hier,
Um Liebe bat ich frei;
Da lag sie in den Armen mir,
Und Küsse gab es — „drei!"

Ob grade drei, das weiß ich kaum,
Zum Zählen war nicht Zeit;
Denn, ach! der wunderschöne Traum
Verkehrte sich in Leid.
Um Heck' und Zaun und Gartenthor
Da regt' es sich, o weh!
Und Oehm' und Muhmen rückten vor,
Und schlossen ein — „Quarré!"

Nun fiel ein Wetter auf mich her:
Du Schelm, du Ehrendieb!
Der Bursch sieht aus, als könne er
Kein Wasser machen trüb'!
Die Muhmen, die bekreuzten sich
Ob solcher Schmach und Hohn;
Die Oehme fluchten fürchterlich:
Kreuz Donner — „Bataillon!"

Allein den Kopf bewahrte ich
Bei allem Schimpf und Tort;
Den Muhmen bot ich ehrbarlich
Manch' gutes Friedenswort.
Der Oehme Schelten überbot
Mit gleicher Münz' ich schier,
Und fluchte glücklich sie zu Tod,
Trotz einem — „Grenadier!"

Doch während ich so ritterlich
Mit meinen Feinden rang,
Da machte eine Base sich
Ganz leise auf den Gang;
Und wär' es ihr gelungen da,
Sich sacht' davon zu schieben,
Sie hätt' es brühwarm dem Papa
Erzählt, die böse — „Sieben!"

Nun galt's verzweifelten Entschluß,
Sonst gab es schlimmen Stand,
Und rasch, wie ein Kanonenschuß,
Kam ich ihr nachgerannt;
Sie fiel, von mir karambolirt,
Kopf über, welch' ein Schreck!
Denn unsanft hatt' ich sie berührt,
Just an dem — „Hintereck!"

Nun drang ich zu dem Alten hin,
Der schon in's Bett sich schiebt:
„Mein Herr, in eure Tochter bin
„Zum Sterben ich verliebt,
„Und wollt ihr mich zum Schwiegersohn,

„So bitt' ich euch, sagt Ja!"
„„Nun, nun, ich bin's zufrieden schon!""
Sprach brummend der — „Papa!"

So macht' ein günstiges Geschick
Mich flugs zum Ehemann,
Und glaubt es mir, ich hab' mit Glück
Den besten Wurf gethan.
Denn Heil und Segen kam in's Haus,
Und Kinder, groß' und kleine;
Seht nur, da kommen sie heraus,
Wahrhaftig — „Alle Neune!"

Die leichteste Todesart.

(v. Damm.)

In einem Wirthshaus stritten sich
Drei Bauern lange hin und her,
Welch' wohl die leicht'ste Art des Todes wär',
Das Hängen, meinte Friedrich.
„Bewahre Gott!" — schrie Veit — „Da seid ihr irrig, Vetter!
„Das Köpfen bringt weit schneller aus der Welt;
„Der Kerl hau't zu, und wie ein Wetter
„Ist weg der Kopf; man wird nicht so gequält."
Ei was! — sprach Kunz — das Leicht'ste ist's Erfrieren,
Man kann nicht leichter aus der Welt marschiren;
Hat man im Winter sich recht vollgetrunken,
Und setzt im Walde sich an einen Baum,

So schläft man ein, man merkt es kaum;
Und ist man erst in festen Schlaf versunken,
Dann ist man schnell aus aller Noth,
Denn wenn man aufwacht — ist man todt.

Ja!

(H. Marggraff.)

Ja — Damen giebt's, wie Jeder weiß,
Die sprechen nichts als: ja!
Und ihres Denkens ganzer Kreis
Schließt sich im Wörtchen: ja!
Aus Einfalt, sagt man, fort und fort,
Antworten sie nur: ja!
Doch ist's ein vielumfassend Wort,
Das kleine Wörtchen: ja!

Zum ersten Male traf ich sie
Im — Garten — das liebe Kind,
Und war verliebt, ich wußte nicht wie?
Rasch flog's mich an, wie der Wind.
Ich wußte nicht, wie mir gescheh'n,
Wie weiter mir geschah!
Ich bat nur, nebenher zu geh'n,
Und ruhig sprach sie: ja!

Ich ging mit ihr und sprach doch nicht,
Ich war wie dumm und blind;
Nur immer sah ich in's Gesicht
Dem süßen, lieben Kind.

Die Wangen so roth, der Blick so warm!
Und alles Das so nah!
Da bat ich sie um ihren Arm
Und ruhig sprach sie: ja!

Leicht wird man müde, wenn man geht
Und nicht im Gehen spricht,
Und nur zuweilen stille steht
Und eine Blume bricht.
So ging es mir, als eine Bank
In dunkler Laub' ich sah.
„Ich dächt', wir setzen uns," — nicht lang,
Und ruhig sprach sie: ja!

Doch was nun thun? — Da saßen wir
An heimlich liebem Ort;
Die Sprache fehlte gänzlich mir,
Sie wußt' ein einzig Wort —
Ein einzig Wort, das sie verstand!
Schon kühner sprach sich da:
Erlauben Sie mir Ihre Hand! —
Und ruhig sprach sie: ja!

Wie schnell geschlossen wird ein Bund
In stiller Dämm'rung Kreis,
Wenn so ein lieber rother Mund
Nur „ja" zu sagen weiß!
Um einen Kuß bat ich sie schon,
Und bog die Lippen nah,
Und flehte mit so warmem Ton —
Und ruhig sprach sie: ja!

Ich sprach: so bist Du ewig mein? —
Und wieder sprach sie: ja! —
Und willst Du meine Gattin sein? —
Und immer nichts als: ja! —
Und kurze Zeit vergangen war
Und wieder sprach sie: ja! —
Vor dem Priester war's am Hochaltar —
Daher das Wörtchen: ja!

Drum schwärzt mir nicht das Wörtchen an,
Das kluge Wörtchen: ja!
Sie kam dadurch zu einem Mann,
Wußt' selbst nicht, wie's geschah.
Doch kommt das Schlimmste hinterdrein;
Im Eh'stand mir's geschah.
Es hat das dumme Wörtchen: nein!
Verdrängt das kluge: Ja!

Der Doppelgänger.

(Castelli.)

Ein Geizhals sah — wo er auch immer stand
Und saß und ging, stets neben sich ein Wesen
Zur Angst ihm und zur Qual erlesen,
Ihm gleich, so an Gestalt, als an Gewand,
Kurz seinen wahren Doppelgänger.
Darob ward anfangs zwar das Herz ihm enger,
Doch mit der Zeit gewöhnt er sich daran,
Ihn ohne Schrecken anzuschauen.
Nur Eines konnt' er nicht verdauen,

Daß dies sein zweites Ich auch and're Menschen
sah'n.
Einst kam's zu einem selt'nen Streit,
Ein Schuldner nämlich war bereit,
Das ihm gelieh'ne Geld in guten Tratten
Dem Wuch'rer doppelt wieder zu erstatten,
Da kam es zwischen Mensch und Geist zum
Wortgefechte
Und Jeder schrie: Gieb mir das Geld, ich bin
der Rechte.
Schon stand der Schuldner freudig in der Mitte
Und von dem Sprichwort, welches lehrt:
Wenn sich Zwei zanken, freuet sich der Dritte,
Glaubt er, sei Nutzen ihm bescheert;
Da klopft ein vierter Mann
Gar grimmig an die Thüre an;
Man läßt ihn ein, o Jammer und o Noth!
Es ist — der Tod!
Kommt er um's Geld? — O nein! ihm ist be-
fohlen,
Den Geizhals selber abzuholen.
Er hört den Streit und selbst nun zweifelt er,
Wer von den Beiden wohl der Rechte sei?

Jetzt streitet doch der Wucherer nicht mehr?
Und läßt dem Geist das Geld, den Namen auch
dabei?
Weil dann der Tod nur diesen mit sich nimmt,
Und ihm kein Härchen krümmt.
Ihr glaubt, das wird er thun? o nein,
Er schreit auf's Neue fürchterlich:
„Ich bin der Rechte! ich, ich, ich!

„Her mit dem Gelde, mein ist's, mein,
„Glaub's, lieber Tod, mir auf mein Wort!
„Erlaub's, ich streich' die Summe ein
„Und geh' dann freudig mit Dir fort."

Frauen-Undank.

(v. Chamisso.)

Es lebte einst im Frankenland,
Ein wack'rer Cavalier,
Siegfried, der Bärtige, genannt,
Ob seines Kinnes Zier.

Er huldigte sein Lebelang
Dem schöneren Geschlecht,
Gewann im Kampfe manchen Dank,
Und walzte auch nicht schlecht.

Und es geschah, daß einst beim Tanz
Ein Fräulein, jung und zart,
Belobte seinen Waffenglanz,
Sein Pferd und seinen Bart.

Es nahm der edle Rittersmann
Mit Dank das Schmeichellob
Des höchst naiven Fräuleins an,
Und freute sich darob.

Und schwor, gefalle ihr so sehr
Sein braun gelockter Bart,

So sei vor Messer oder Scheer'
Er fortan streng bewahrt.

Und wieder trat er an zum Tanz
Mit einem Fräulein, zart.
Sie lobte seiner Waffen Glanz,
Sein Pferd — doch nicht den Bart.

„Wie könnt Ihr," sprach sie, „dergestalt
„Entstellen das Gesicht?
„Euch macht der Bart unglaublich alt,
„Und schön macht er Euch nicht."

Und als sie auf sein glattes Kinn
Ihm einen Kuß verhieß,
Da äußert' er: um den Gewinn
Sei jedes Opfer süß.

Er sandte eilig zum Barbier,
Vom Bart sich zu befrei'n;
Doch plötzlich fiel dem Cavalier
Die erste Dame ein.

Und lange dacht' er hin und her,
Wie beider Damen Gunst
Vereinigt zu erhalten wär',
Ihm schien nicht leicht die Kunst.

Bald saß er eingeseift schon da,
Unschlüssig wie er war:
Doch als er in den Spiegel sah,
Da ward ihm Alles klar.

Die eine Hälfte des Gesichts,
Behielt er rauh behaart,
Doch auf der andern ließ er nichts
Von seinem braunen Bart.

Und in den Ballsaal flog er schnell
Zurück voll Zuversicht,
Da lachten beide Damen hell
Dem Ritter in's Gesicht.

O Jüngling! lern' aus dieser Mähr':
Du machst dein Lebelang,
Und quälst du dich auch noch so sehr,
Den Mädchen nichts zu Dank.

Der Christ und der Jude.

Ein Christ und Jude kamen einst in Streit,
Wer wohl an Seelen, voll von Heiligkeit,
Dem Himmel größ're Anzahl zugesendet,
Das Christen- oder Judenthum?
Ein Jeder pries des eig'nen Glaubens Ruhm
Und so ward nicht der Streit geendet.
Da sprach der Jud': „dies klärlich zu erweisen,
„Will ich bei jedem Heiligen aus uns'rer Schaar
„Ein Härchen Dir aus Deinem Scheitel reißen,
„Und Du raufst aus dem Barte mir ein Haar
„Bei jedem Heiligen, der Deines Glaubens ist."
Der Christ nahm's an, es ward der Kampf begonnen

Mit Adam, und ein Haar verlor der Christ.
Für Petrus aber ward ein Haar genommen
Aus Juda's Bart, und so ging's immer fort,
Und Haare kostete ein jedes Wort.
Mit einem Streich vermeint's der Jude da zu enden,
Er nennt die zwölf Erzväter allzumal
Und bei des Dutzend böser Zahl
Muß einen tücht'gen Busch von Haar der Christ ihm spenden;
Doch dieser nun auch nicht mehr schonen kann,
Er packt den Bart des Juden kräftig an,
Wie Simson einst das säulenfeste Haus,
Ruft wuthentbrannt und ob des Schmerzes eilig:
„„Sanct Ursula mit den elftausend Jungfrau'n heilig!""
Und reißt fürwahr den ganzen Bart ihm aus.

Der Betrunkene.

Um Mitternacht von einem fetten Schmause
Ging, — fiel vielmehr — ein alter Bachusknecht,
Weil man ihm dort die Thüre wies, nach Hause,
Bald mehr, wie's kam, bald minder wagerecht.

Er sah, so viel konnt' er noch eben sehen,
Den Vollmond, welcher hell den Weg beschien,
Und fing aus Kräften an ihn auszuschmähen.
Es kam ihm vor, der Mond verlache ihn.

„Hm!“ lallt er nun, „was giebt's denn da zu lachen?
„Ich weiß nicht, was das Lachen heißen soll?
„D'Hast seit vier Wochen die ersten vollen Backen,
„Sieh mich an, ich bin alle Tage voll!“

Was ist der Teufel?

Auf einem großen Markt erbot sich einst ein Mann,
(Die Schlauheit sah man ihm schon an)
Für ein Zweigroschenstück den Teufel seh'n zu lassen.
Kaum kann der Platz die Menschen fassen.
Es mußten über tausend sein,
Von jedem Alter, groß und klein,
Die sich in wenig Stunden
Zu diesem Schauspiel eingefunden.
Der Teufelsbanner läßt sich seh'n,
O! wie sie Alle in Erwartung steh'n!
Was mag er da in seinen Händen
Nach unten und nach oben dreh'n und wenden?
Ein Beutel ist's — er dreht ihn um — kein Geld
Aus diesem leeren Beutel fällt!
D'rauf spricht er: so die Börse um ßu dreh'n
Und keine rothe Pfennig d'rin ßu seh'n,
Geehrte Herren! versteh'n Sie mick?
Das ist der Deibel sickerlich!

Gedruckt bei L. W. Krause, in Berlin.

BIBLIOTHECA REGIA MONAC.

Inhalt des sechsten Heftes.

Erste Abtheilung (Episches).

		Seite
Freiligrath, Ferdinand.	Der Mohrenfürst	29
" "	Dread Nought	17
Gaudy, Franz Freiherr.	Ex voto	5
Glasbrenner.	Es ward Licht!	27
Heine, H.	Die Wallfahrt nach Kevlaar	32
"	Donna Clara	36
Kossarski, Julius.	Artaxerxes	39
" "	Kambyses	41
Kugler, Franz.	Das Vermächtniß	23
Notter, Friedrich.	Akbar	12
Sr., F.	Die drei schlafenden Greise	9

Zweite Abtheilung (Lyrisches u. Humoristisches).

Buck, G.	Das lustige Trauerspiel	59
Castelli.	Die Finger	75
"	Der Doppelgänger	88
Chamisso, v.	Frauen-Undank	90
Cosmar, A.	Der Frei-Uebersetzer	77
Damm, v.	Die leichteste Todesart	85
Heine, H.	Das Lied von den Dukaten	45
Huber, Franz.	Teutsch oder Deutsch?	63
Johannes.	Gut, besser, das Beste	67
Kossarski, L.	's ist fabelhaft	64

Bayerische Staatsbibliothek München

		Seite
Marggraff, H.	Ja!	86
Mauritius, S.	Der rechte Glaube	68
Meisl, Carl.	Nein!	79
M—r, H.	Geständnisse auf der Kegelbahn	82
—D.—	Der Ochsenwirth	56
Reinick, R.	Curiose Geschichte	78
Saphir, M. G.	Die Kunst des Schmollens	46
Scherz, Ernst.	Guter Rath an junge Damen	53
Schneider, Louis.	Die Hornsignale der Infanterie	57
Weingans.	Der Wunsch: Gute Nacht!	70
	Hillel	50
	Der Christ und der Jude	92
	Der Betrunkene	93
	Was ist der Teufel?	94

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Littfas, Ernst

Declamatorium Auswahl ernster und heiterer Dichtungen zum Vortrage in ö
ffentlichen und Privat-Gesellschaften, gesammelt und herausgegeben von
Ernst Littfas
Bd.: 1,6

Berlin 1841

L.eleg.m. 498-1,1/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10576436-6